

KATHOLISCHE SonntagsZeitung FÜR DEUTSCHLAND

132. Jg. 1./2. Februar 2025 / Nr. 5

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,00 Euro, 2063

„La Crèche“ rettet Kinder aus dem Müll

Sie sind ausgestoßen und rechtlos: Uneheliche Kinder landen im Westjordanland oft buchstäblich im Müll. Die christliche Kinderkrippe „La Crèche“ in Bethlehem gibt ihnen ein liebevolles Zuhause. **Seite 14/15**



Und jährlich grüßt das Murmeltier



Weil sie in Pennsylvania keine Dachse vorfanden, feierten die deutschen Einwanderer ihren „Grundsau-Daag“ mit Waldmurmeltieren. Was der Brauch mit Mariä Lichtmess zu tun hat: **Seite 2/3**

Von der Begleiterin zur Patientin

Linda Maschke ist 24 Jahre alt, studiert Medizin und begleitet krebskranke Kinder. 2024 wurde auch bei ihr Krebs diagnostiziert. Sie lässt sich nicht unterkriegen und teilt ihre Erfahrungen im Internet. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Höchste Zeit, den Christbaum wegzuräumen: Liturgisch gesehen ist die Weihnachtszeit mit „Taufe des Herrn“ zu Ende. Weil aber die Mühe und der Einsatz vielfach groß waren, kann man den Veranstaltern von Krippenausstellungen und Schauen über das weihnachtliche Brauchtum nicht übel nehmen, dass sie bis zum Fest „Darstellung des Herrn“ („Mariä Lichtmess“) 40 Tage nach Weihnachten warten. Schließlich sollen möglichst viele Leute die Gelegenheit zu einem Besuch bekommen.

Auf den 2. Februar als Zeitenwende setzen auch die US-Amerikaner (Seite 2/3). Das war schon vor Donald Trump so und wird es jetzt und danach auch sein: Sie befragen das Murmeltier, wann es Frühling wird. Nur wenige wissen, dass der Brauch christliche Wurzeln hat. Zeit, die Wurzeln freizulegen! Auch für Deutschland wäre die Besinnung auf seine Wurzeln in diesen Tagen ein lohnendes Unterfangen. Das Grundgesetz, das seit mehr als 75 Jahren letztlich sehr erfolgreich das Wohl des Landes ermöglicht hat, beruft sich ausdrücklich auf die „Verantwortung vor Gott“. Nur politische Murmeltiere wollen davon nichts mehr wissen.

Gegen den Hass, für mehr Vertrauen

Hält der Waffenstillstand? Diese Frage stand im Zentrum der Gespräche einer internationalen Bischofsdelegation, die das Heilige Land besucht hat. Aus Deutschland war der Vorsitzende der Arbeitsgruppe Naher und Mittlerer Osten der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, der Paderborner Erzbischof Udo Markus Bentz (Mitte), nach Jerusalem gereist.

Seite 4



Foto: DBK/Jörn Neumann



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

ZUM FEST DER DARSTELLUNG DES HERRN

Auf krummen Linien

Deutsche Siedler brachten kuriosen Murmeltier-Brauch nach Pennsylvania

40 Tage nach Jesu Geburt stellte sich die Heilige Familie im Tempel vor. Der 2. Februar markiert das Ende der Weihnachtszeit und ist ein zentraler Tag in der Landwirtschaft des Mittelalters. Deren Weisheiten kamen auch in die Neue Welt – und trieben teilweise kuriose Blüten.

Gott könne auf krummen Linien gerade schreiben, heißt es im Volksmund. Und so zieht sich, quer über den Globus und verschlungen durch die Zeiten, eine sehr seltsame Verbindung zwischen der Gottesmutter Maria, die dem Kindbett im Stall entstiegen und dem biblischen Kindermord von Bethlehem entkommen ist, bis zu einem nordamerikanischen Nager aus der Familie der Hörnchen und einem Hollywood-Kassenschlager der 1990er Jahre.

Reinigungsopfer

Mit der „Darstellung im Tempel“ erfüllten Maria und Josef damals die jüdischen Gesetzesvorschriften aus dem Buch Levitikus. Für 40 Tage nach der Geburt eines Jungen galt die Frau demnach als unrein. Als Reinigungsopfer hatte sie dann einem Priester ein Schaf und eine Taube zu übergeben. Weniger Wohlhabende wie Maria und Josef brachten zwei Turteltauben dar. Daraus hieß das Fest früher auch „Mariä Reinigung“.



▲ Dieses Altarbild unbekannter Herkunft aus dem Jahr 1702 zeigt die Darstellung des Herrn nach Lukas 2,21-24. Es befindet sich in der evangelischen Christuskirche im Harzstädtchen Wernigerode.

Der erstgeborene Sohn wurde damals, in Erinnerung an den Auszug Israels aus der ägyptischen Sklaverei, als Gottes Eigentum angesehen.

Seine Vorstellung im Tempel nahm für Maria theologisch bereits die Rückgabe ihres Sohnes an Gott im Kreuzestod Jesu vorweg; eine alttestamentliche Analogie auch zum Opfer Isaaks durch den Stammvater Abraham. Damit erhielt Maria Anteil an der Eucharistie in jeder Messfeier, führte Papst Johannes Paul II. 2003 in seiner Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ (Kap. 55f.) aus.

Hohepriesterin Maria

Tatsächlich ist es jenes Element, das Maria in frühchristlicher und orthodoxer Tradition zu einer „jungfräulichen Hohepriesterin“ machte – was Pius IX. 1864 in Erinnerung rief und was durch diverse Textquellen und orthodoxe Bilddarstellungen belegt ist. Das Heil, das der greise Simeon im Tempel bei dieser Gelegenheit in dem Säugling Jesus als Messias erkennt und das die Kirche in Simeons Lobgesang „Nunc dimittis“ (evangelisches Tageslied

für den 2. Februar: „Im Frieden dein, o Herre mein“) verarbeitet hat, wurde später mit einer Licht- und Kerzensymbolik verbunden. Daher wird der Tag auch als „Mariä Lichtenmess“ gefeiert.

Schließlich spielt die Zahl 40 sowohl in der christlichen Liturgie wie im Jahreskreis eine wichtige Rolle: 40 Tage verbrachte Jesus in der Wüste und wurde vom Teufel versucht; 40 Tage dauert die Fastenzeit ab Aschermittwoch in Vorbereitung auf das Osterfest.

Und so war es früher auch vor Weihnachten: 40 Tage vor Heiligabend, am Fest des heiligen Martin (11. November), war Schlacht- und Pachttag, das Ende des Landwirtschaftsjahres. Bezahlte wurde vielfach in Naturalien – und vor der 40-tägigen Weihnachtsfastenzeit („Martinsquadragese“) noch einmal so kräftig reingehauen wie heute noch an Karneval.

Ebenso war auch der 40. Tag nach Weihnachten eine solche Wegmar-



▲ Der „Groundhog Day“ (Murmeltiertag) wird in Teilen der USA und Kanada am 2. Februar begangen. In Punxsutawney (Pennsylvania) wird alljährlich die Wetterprognose von Murmeltier „Phil“ feierlich verkündet.

Foto: Imago/Zuma Press Wire

ke, liturgisch wie landwirtschaftlich. Der 2. Februar – bis zur Liturgiereform der 1960er Jahre das Ende der weihnachtlichen Festzeit – war zugleich der Auftakt zum Ackerjahr. Es ging wieder los! Mit der spürbar zunehmenden Tageslänge an „Mariä Lichtmess“ sind allerlei Erleichterungen und Bauernweisheiten verbunden.

So hieß es etwa: „Wenn's an Lichtmess stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit; ist es aber klar und hell, kommt der Lenz noch nicht so schnell.“ Aus Westfalen ist aus dem Jahr 1859 überliefert: „Wenn der Dachs zu Maria Lichtmeßen mittags zwischen 11 und 12 Uhr seinen Schatten sieht, so muß er noch vier Wochen in seinem Baue bleiben.“

Dachs-Ersatz

Die vielen deutschsprachigen Einwanderer im US-amerikanischen Bundesstaat Pennsylvania, wo es keine Dachse gibt, brauchten einen ähnlichen Winterschläfer als Protagonisten dieser Bauernregel – und sie erkoren dafür das tagaktive, leicht zu beobachtende Waldmurmeltier (lat. *Marmota monax*), auf Englisch Groundhog oder Whistle-Pig („Pfeifschwein“) genannt.

Das Fest Mariä Lichtmess wurde so in den USA zum „Groundhog Day“, oder, wie der Tag in dem auf kurpfälzischen Dialekten basierenden Pennsylvania Dutch heißt: „Grundsau-Daag“. Daran, ob die „Grundsau“ ihren Schatten sehen kann, entscheidet sich (vermeintlich) die Länge des Winters.

Volksfesthafter Kult

Am weitesten treibt den volksfesthaften Murmeltier-Kult in den USA und Kanada der 6000-Einwohner-Ort Punxsutawney rund 130 Kilometer von Pittsburgh. 1993 wurde das Städtchen Spielort des Hollywood-Films „Und täglich grüßt das Murmeltier“, wo ein schlecht gelaunter Wetteransager (Bill Murray) so lange in einer Zeitschleife hängt und immer wieder denselben Tag erlebt, bis er ein besserer Mensch geworden ist (*siehe rechts*).

Gut 30 Jahre später sind die USA ein tief zerrissenes Land, das unter dem republikanischen Präsidenten Donald Trump (wieder mal) neu aufgestellt wird. Womöglich wird diesmal sogar politisch interpretiert werden, was das Murmeltier „Punxsutawney Phil“ dem Festkomitee mitteilen wird: ob man nun auf einen baldigen Frühling hoffen darf – oder ob der Winter noch lange weitergehen wird.

Alexander Brüggemann (KNA)/red



▲ Für den miesepetrigen Wetterfrosch Phil Connors (Bill Murray) gehört die Berichterstattung vom Murmeltiertag aus Punxsutawney zu seinen schlimmsten Terminen – und ausgerechnet diesen Tag muss er immer wieder erleben. Foto: Plaion Pictures

FILMTIPP

Schicksalstag 2. Februar

„Und täglich grüßt das Murmeltier“: Gefangen in einer Zeitschleife

Der Brauch rund um den „Grundsau-Daag“ der nach Pennsylvania eingewanderten Kurpfälzer lieferte 1993 die Vorlage für den wohl bekanntesten Zeitschleifen-Film „Groundhog Day“, im deutschen Sprachraum „Und täglich grüßt das Murmeltier“. Die Komödie avancierte erst zum Kassenschlager, dann zum Kultfilm.

Für den zynischen TV-Moderator Phil Connors (Bill Murray) ist der 2. Februar der schlimmste Tag im ganzen Jahr: Dann muss der Wetterfrosch für seinen Sender in ein an den anderen 364 Tagen verschlafenes Provinznest mit dem unaussprechlichen Namen Punxsutawney in Pennsylvania reisen, um von den Feierlichkeiten zum „Groundhog Day“ (Murmeltiertag) zu berichten. Die aufgedrehten, fröhlichen Menschen sind für den Menschenfeind ein rotes Tuch. So ist die Tatsache, dass er wegen eines Schneesturms auch noch in Punxsutawney übernachten muss, der negative Höhepunkt des verhassten Tags.

Doch als Connors am nächsten Morgen in seiner Pension aufwacht, muss er feststellen, dass er feststeckt – nicht in Punxsutawney, sondern in der Zeit. Es ist wieder der 2. Februar, wieder Murmeltiertag. Und zu Phils Erstaunen passiert alles noch einmal ganz genau so wie am Vortag, denn für alle anderen ist der Tag keine Wiederholung.

Nach den ersten Schleifen beginnt der Zyniker, nach dem Motto

„Nichts hat Konsequenzen“ zu leben: Er schlägt gesunde Ernährung komplett in den Wind, verhält sich gegenüber seinen Mitmenschen noch respektloser als vorher und nimmt nichts mehr ernst.

Lösung Nächstenliebe

Gleichzeitig bemüht er sich, bei seiner charmanten Assistentin Rita (Andie MacDowell) zu landen. Doch obwohl er ihr an einem Tag ihre Vorlieben entlockt, mit denen er sie dann am darauffolgenden Tag um den Finger wickeln will, heißt Phil auf Granit. Erst als er erkennt, dass er sein Wissen über die Menschen um ihn herum auch nutzen

kann, um ihnen zu helfen, beginnt sich etwas zu ändern.

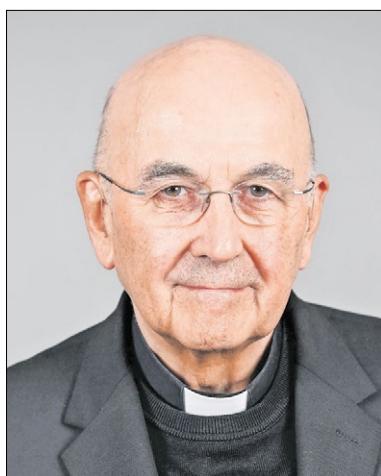
Neben der Läuterungsgeschichte um Phil Connors, eine Art moderner Ebenezer Scrooge, steht das gleichnamige Waldmurmeltier Phil im Zentrum des Films. Der Ablauf der Zeremonie, bei der das Tier aus seinem Bau geholt wird, um zu überprüfen, ob es einen Schatten wirft (dann bleibt es noch sechs Wochen lang Winter) oder nicht (dann kommt bald der Frühling), entspricht genau dem Brauchtum. So machte „Und täglich grüßt das Murmeltier“ diesen Brauch weltweit bekannt – auch wenn wohl nur wenige seine Verbindung mit Mariä Lichtmess kennen. Victoria Fels

Verlosung

„Und täglich grüßt das Murmeltier“ ist bei Plaion Pictures als DVD und Blu-Ray erschienen (EAN 4030521700093 bzw. 4030521711327; ca. 8-10 Euro). Wir verlosen je eine DVD und eine Blu-Ray. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 12. Februar eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Murmeltier“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Bitte geben Sie an, welches Format Sie gewinnen möchten. Viel Glück!



Kurz und wichtig



Rücktritt akzeptiert

Papst Franziskus hat den Rücktritt von Kardinal Christoph Schönborn als Erzbischof von Wien angenommen. Das teilte der Heilige Stuhl an Schönborns 80. Geburtstag mit. Zugleich ernannte der Papst Bischofsvikar Josef Grünwidl zum Übergangsverwalter des Erzbistums Wien. Schönborn hatte dem Papst bereits mit Erreichen der für Bischöfe geltenden Altersgrenze von 75 Jahren seinen Rücktritt angeboten. Franziskus hatte ihn jedoch „vorläufig und auf unbestimmte Zeit“ im Amt belassen, wie er es häufig bei Leitern wichtiger Bistümer tut. Schönborn stand der österreichischen Hauptstadtdiözese seit 1995 vor.

Ruhestandspläne

Nach seinem Rücktritt als Bischof von Münster hat Felix Genn (Foto: KNA) schon genaue Vorstellungen, wie er seine dazugewonnene Freizeit nutzen wird. Er wird am 6. März 75 Jahre alt. Wie es üblich ist, hat er aus diesem Anlass Papst Franziskus seinen Rücktritt als Bischof angeboten. Seine Freizeit wolle er nutzen, um zu lesen, Musik zu hören und an der frischen Luft spazieren zu gehen, sagte Genn. Weiterhin werde er den Papst bei der Ernennung von Bischöfen beraten und versuchen, Wege zu finden, wie Laien besser an der Bischofwahl beteiligt werden können. Bei der Suche nach seinem Nachfolger als Bischof von Münster habe er nicht genug Abstand, um mitzusprechen, sagte Genn.

Hilfe für SED-Opfer

Die Opfer des SED-Unrechtsregimes sollen mehr Unterstützung erhalten. SPD, Grüne, FDP und Union verständigten sich auf mehr Hilfen für diese Gruppe. Für besonders bedürftige Opfer der SED-Diktatur ist ein Härtefallfonds mit einer Million Euro vorgesehen. Dazu kommen weitere sechs Millionen Euro des Möbelkonzerns Ikea, weil einige Produkte des Konzerns von politischen Häftlingen in der DDR hergestellt wurden.

Unterstützung

Die Bundesregierung hält an der Unterstützung des Hilfswerks der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) fest. Es bestehe breiter Konsens in der internationalen Gemeinschaft, dass UNRWA einen wesentlichen Beitrag zur Grundversorgung der Zivilbevölkerung in Gaza leiste, heißt es in einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der Unionsfraktion. Andere Hilfsorganisationen wie der Rote Halbmond könnten kurzfristig nur einen Teil der humanitären Aufgaben auffangen.

Streit um „Reli“

In Polen eskaliert der Streit zwischen der katholischen Kirche und der Mitte-Links-Regierung um das Fach Religion an öffentlichen Schulen. Bildungsministerin Barbara Nowacka hat trotz erheblicher Einwände der Kirche angeordnet, dass der Umfang des Religionsunterrichts ab kommendem Schuljahr auf eine Stunde in der Woche halbiert wird. Das Präsidium der Bischofskonferenz bezeichnete diese Verordnung der Ministerin als „rechtswidrigen Akt“.



▲ Die Bischofsdelegation mit Erzbischof Udo Markus Bentz (rechts) beim Besuch des Caritas Jerusalem Medical Centre in Taybeh.
Foto: DBK/Jörn Neumann

Forderung nach Frieden

Internationales Bischofstreffen im Heiligen Land

JERUSALEM (KNA) – Zum Abschluss ihres 24. Solidaritätstreffens mit den Christen im Heiligen Land haben Bischöfe aus verschiedenen Ländern Europas und den USA Sorge über die Zerbrechlichkeit des Waffenstillstands zwischen Israel und der Hamas geäußert.

Man hoffe, dass er „den Beginn eines echten und dauerhaften Friedens markiert“, heißt es in einer Erklärung. Es brauche eine Auseinandersetzung mit den Ursachen des Konflikts. Deutscher Teilnehmer war der Vorsitzende der Arbeitsgruppe Naher und Mittlerer Osten der Kommission Weltkirche und Vorsitzende der Deutschen Kommission Justitia et Pax, der Paderborner Erzbischof Udo Markus Bentz.

Das Treffen drehte sich unter anderem um die Auswirkungen des Kriegs auf die von Israel besetzten palästinensischen Gebiete, der auf den brutalen Terror-Überfall vom 7. Oktober 2023 und die massenhafte Geiselnahme folgte. Darüber werde nicht ausreichend berichtet, hieß es. Bei Besuchen in christlichen Gemeinden und Einrichtungen habe man einen „Schrei nach Frieden und Gerechtigkeit“ gehört.

Stark eingeschränkt

Palästinenser seien im Alltag massiven Schwierigkeiten ausgesetzt; darunter eine starke Einschränkung der Bewegungsfreiheit, mangelnde Wasser- und Stromversorgung, fehlende Baugenehmigungen und eine hohe Arbeitslosigkeit durch den Entzug

von rund 150 000 Arbeitsgenehmigungen in Israel. Erzbischof Bentz beschrieb die Lage als unhaltbar.

Es brauche eine „Änderung der Politik Israels im Westjordanland, um palästinensischem Leben dort echte Chancen zu geben“. Die Lebensbedingungen der Palästinenser hätten sich durch eine fortgesetzte illegale Expansion der Siedlungen und wiederholte Gewaltakte extremistischer jüdischer Siedler weiter verschlechtert. In ihrem Statement riefen die Bischöfe die internationale Gemeinschaft zum Handeln auf, „um realistische und sichtbare Entwicklungshilfe als Teil eines Prozesses für einen dauerhaften Frieden zu ermöglichen“.

Kleine Schritte

Gesprächspartner wie der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, und der deutsche Botschafter in Tel Aviv, Steffen Seibert, hätten deutlich gemacht, dass es zunächst darum gehen müsse, Hass abzubauen und Vertrauen zwischen Israelis und Palästinensern wiederherzustellen. Ziel müsse sein, Gesprächsprozesse zwischen den verfeindeten Gruppen in Gang zu setzen und mit kleinen Schritten den Boden für umfassende Lösungen vorzubereiten, sagte Bentz.

Das Bischofstreffen findet seit 1998 jeweils im Januar im Auftrag des Vatikans und auf Einladung der katholischen Bischöfe des Heiligen Landes statt. In diesem Jahr nahmen Vertreter von sieben Bischofskonferenzen teil, darunter acht Bischöfe.

„Licht in der Finsternis“

Gottesdienst für Opfer des Messerangriffs in Aschaffenburg

ASCHAFFENBURG (KNA) – Bei einem Gedenkgottesdienst ist am vorigen Sonntag in Aschaffenburg an die Opfer der Messerattacke erinnert worden.

Der Würzburger Bischof Franz Jung würdigte „den selbstlosen Einsatz des Mannes, der sich schützend vor die Kinder geworfen hat“. Der 41-jährige Familienvater war dabei ebenso getötet worden wie ein zweiter

AUF INSTAGRAM DOKUMENTIERT SIE DEN BEHANDLUNGSWEG

„Das tut jetzt nur kurz weh“

Die krebskranke Medizinstudentin Linda Maschke unterstützt andere Betroffene

TÜBINGEN (KNA) – Früher unterstützte Linda Maschke krebskranke Kinder bei Therapien. Seit August 2024 ist die 24-jährige Medizinstudentin selbst Patientin. Sie versucht weiterhin, anderen Mut zuzusprechen – auch auf Instagram.

Maschke befasst sich seit dem Abitur durchgängig mit Krebs: Sie forscht dazu und unterstützt betroffene Kinder. Doch im August vergangenen Jahres bekam die 24-Jährige selbst eine Krebs-Diagnose: Non-Hodgkin-Lymphom, ein bösartiger Tumor. Sie eröffnete einen Instagram-Account. Mehr als 2000 Menschen verfolgen seither ihren Weg: eine Tour durch ihr neues Klinik-Zuhause, Termine in der Tagesklinik, familiäres Plätzchenbacken mit FFP2-Maske und Tipps für andere Betroffene.

Maschke möchte mit ihrem Account Mut machen – und mit ihrem Fachwissen aus dem Medizinstudium aufklären. Auf ihre Posts bekommt sie hunderte Reaktionen, von Genesungswünschen bis hin zu neuen Tipps. Mit rund sechs Patienten schreibt sie regelmäßig, zwei davon trifft sie seither hin und wieder in der Tagesklinik.

Ein Tumor im Becken

Von den ersten Symptomen zur Diagnose dauerte es ganze zwei Monate, berichtet Maschke. Zuerst sei ihr beim Geruch von fettigem Essen übel geworden. Dann kamen Rückenschmerzen hinzu, die sie nachts kaum schlafen ließen. Arztbesuche brachten keine Erkenntnis. Erst eine Computertomografie im Unterbauch offenbarte die Ursache: ein Tumor im Becken, 15 mal 7 mal 5 Zentimeter groß. Metastasen im fortgeschrittenen Stadium.

Das Warten auf die Diagnose sei die schlimmste Erfahrung ihres Lebens gewesen, sagt Maschke: „Es hat sich angefühlt wie ein ganz langer Alpträum, der über eine Woche ging.“ Je nach Diagnose wäre auch eine Überlebenschance von zwei Prozent denkbar gewesen. Das wusste sie aus dem Studium. Doch ihrer Familie erzählte sie nichts von dem möglichen Schreckgespenst.

Zehn Tage warteten sie. In der Zeit beteten Menschen aus ihrem Umfeld für sie. Als die Diagnose kam, war die Erleichterung groß:



▲ Linda Maschke im Dezember 2024 vor dem Universitätsklinikum in Tübingen.

Fotos: KNA

60 bis 70 Prozent Überlebenschance. Maschke dankte Gott und ist sich gewiss: „Es wird Höhen und Tiefen geben, aber am Ende wird irgendwie alles gut werden.“

Ein Tag nach der Diagnose startete die Therapie: zuerst Cortison, wenige Tage später die erste Chemotherapie. Dazu gehören acht stationäre Aufenthalte im Jahr, die meisten für vier Wochen. Maschke bekommt Chemoinfusionen und -tabletten,

vorbeugende Bestrahlungen des Gehirns und Antikörpertherapien. Dazwischen besucht sie regelmäßig die Tagesklinik.

Wie an diesem Tag: Es geht in den zweiten Stock der Tübinger Klinik. Seitlich trägt sie eine schwarze Tasche, mit der sie jeden Tag durch einen Schlauch verbunden ist. Durch ihn fließen die Antikörper in Maschkes Blut. Bei diesem Termin wird der Vorrat aufgefüllt.

Keine Energie

Nach ihrem ersten stationären Aufenthalt hatte sie keine Energie, die Treppenstufen zu gehen. In den 72 Tagen nahm sie über zehn Kilo ab. Von den Therapien fühlt sie sich oft kraftlos und schläft bis zu 16 Stunden am Tag. Wenige Schritte entfernt von ihrer „neuen zweiten Heimat“ liegt der Vorlesungsraum der Universität.

Nicht nur durch das Studium war Maschke zuvor schon mit der Erkrankung vertraut. Nach dem Abitur machte sie einen Bundesfreiwilligendienst auf einer Station für Stammzelltransplantation. Vor zwei Jahren initiierte sie mit einem Freund ein Medi-Patenkind-Projekt an der Kinderonkologie, um Betroffenen neben den vielen Behandlungen auch unbeschwerliche Stunden zu ermöglichen. Aktuell promoviert sie im Bereich der seltenen Tumorerkrankungen bei Kindern und Jugendlichen.

Das studentisch organisierte Patenkind-Projekt gebe es deutschlandweit bisher nur in der Tübinger Klinik, sagt sie. Jeweils ein Medizinstudent begleitet ein krebskrankes Kind. Vor allem für Jugendliche sei es eine Erleichterung, einmal die Woche eine Person in ähnlichem Alter um sich zu haben. In Tübingen gebe es über 100 Medizinstudenten, die gerne eine Patenschaft übernehmen würden. 25 sind schon aktiv. Gerade versucht das Team, das Projekt auf ganz Deutschland auszweiten.

Maschke ist froh, dass sie durch ihre Vorerfahrung wusste, was auf sie zukommt. Aber durch ihr Wissen über mögliche Nebenwirkungen und das Bewusstsein für das erhöhte Risiko einer zweiten Krebserkrankung mache sie sich manchmal mehr Sorgen, sagt sie.

Nach der Genesung darf sie wieder Kontakt zu den Kindern des Projekts haben. Dann hat sie nicht nur das fachliche Wissen, sondern kann dem Kind aus eigener Erfahrung zusprechen: „Hey, das tut jetzt nur kurz weh.“

Ihre Therapie geht bis August. Dann möchte sie einen gebrauchten Van ausbauen. Mit ihrem Freund in Südamerika zu reisen, geht vorerst nicht. Doch gedanklich beobachtet Maschke jetzt schon manchmal den Sonnenuntergang – an einem Klapptisch vor dem Van, in Portugal oder Albanien.

Madita Steiner



▲ Durch einen Schlauch aus der schwarzen Tasche fließen Antikörper in Linda Maschkes Blut. Der Vorrat muss regelmäßig in der Klinik aufgefüllt werden.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Für Berufungen zum Priestertum und Ordensleben

Beten wir, dass die kirchliche Gemeinschaft das Verlangen und die Zweifel junger Menschen aufnimmt, die den Ruf zum Dienst in der Sendung Christi im Priestertum und Ordensleben spüren.



INDER WIRD PRÄFekt

Neuer Leiter für interreligiösen Dialog

ROM – Papst Franziskus hat den indischen Kardinal George Jacob Koovakad zum Präfekten des Dikasteriums für den Interreligiösen Dialog ernannt. Er empfinde „Erstaunen, Freude und großes Zittern angesichts der Verantwortung, dieses Amt von weisen und friedensstiftenden Vorgängern wie Kardinal Ayuso und Kardinal Tauran zu übernehmen“, erklärte Koovakad. Der 51-jährige wird daneben weiterhin für die Organisation der Apostolischen Reisen des Papstes zuständig sein.

Der in Kerala geborene Geistliche hat in seiner Heimat Indien bereits Erfahrungen im interreligiösem Zusammenleben gesammelt. „Ich bin in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft aufgewachsen, in der Vielfalt als Reichtum gilt“, betonte er. Er verwies zudem auf die Tradition des christlichen Mönchtums in Indien, das sich stets durch Offenheit und Nähe zu anderen Religionen ausgezeichnet habe. Das Dikasterium für den Interreligiösen Dialog hat die Aufgabe, die Beziehungen zu nicht-christlichen Religionen wie Islam und Hinduismus zu fördern.

mg

„Edle Einfachheit“ als Regel

Paul VI. forderte von den Kardinälen weniger Prunk und legte die Tiara ab

ROM (KNA) – Mit den Reformen des Zweiten Vatikanums (1962 bis 1965) ging es der Pracht des Kardinalstands buchstäblich an den Kragen. Vor 60 Jahren erhielten die Würdenträger mit der Post einige neue Regeln: Papst Paul VI. (1963 bis 1978) forderte mehr Bescheidenheit.

Keine Seide mehr. Soutane, Mantletta und Mozetta bitte nur noch aus Wolle. Der schwarze Kardinalshut mit den rotgoldenen Kordeln: abgeschafft. Die rot eingefassten Schuhe: bitte nicht mehr verwenden. Was Kardinaldekan Eugene Tisserant vor 60 Jahren, am 2. Februar 1965, per Vatikanpost zustellen ließ, durfte vielen Mitgliedern des Heiligen Kollegiums, auch den 27 neu ernannten, nicht wirklich geschmeckt haben.

Und das war erst der Anfang. Noch einige ähnliche Kleidervorschriften mussten sie in den Folgejahren über sich ergehen lassen. Es war ja im Prinzip schon klar: In vestimentis non est sapientia mentis – die Weisheit des Geistes steckt nicht in den Klamotten, die jemand trägt. Und doch: Die Prunkgewänder der päpstlichen Senatoren spiegelten nach alter Auffassung die Jahrhundertealte Tradition der Kirche wider – und damit auch ihren historischen Auftrag.

Ballast abgeworfen

Das Konzil wies einen neuen Weg, oder es entwickelte zumindest ein neues Verständnis von Kirche: das Volk Gottes auf seinem Pilgerweg durch die Zeit. Und auf einem so langen Weg galt es nun auch einmal, gelegentlich Ballast abzuwerfen.

Paul VI., der seine Papstkrone, die Tiara, ablegte und sie zum Verkauf zu Gunsten der Armen herschenkte, legte auch bei seiner Geistlichkeit Wert auf eine „edle Einfachheit“ und eine „Authentizität des Zeichens“. In einem Schreiben des



▲ War die Soutane einst seiden, sind die Kleider der Kardinäle heute aus Wolle.

vatikanischen Staatssekretariats zur Kleiderordnung in Zeiten der 68er liest sich das so: „Die moderne Mentalität verlangt, dass mögliche Extreme vermieden werden, und möchte, dass Korrektheit und Anstand im Gleichklang seien mit Einfachheit, Zweckmäßigkeit und dem Geist von Demut und Armut.“

Man mag mit einem Recht beklagen, wie viel von echter Schönheit und von historischem wie materiellem Wert seit dieser römischen Kulturrevolution den Weg der zeitlichen Dinge gegangen ist. Nun also Baumwolle in kurzlebigen Designs statt Brokat, Seide und kostbarer Stickerei.

Das Pontifikat des Polen Johannes Paul II. (1978 bis 2005) stand noch ganz im Zeichen dieser neuen Einfachheit. Seine braunen Kalbsledertröster wurden legendär. Sein Nachfolger Benedikt XVI. (2005 bis 2013) ging freilich einen umgekehrten Weg. Eine seiner zentralen Botschaften – als theologisch mitprägender Teilnehmer des Konzils – war die sogenannte Hermeneutik der Kontinuität: Das Zweite Vatikanum habe keineswegs mit kirchlicher Tradition gebrochen, sondern stehe in einer Linie mit der Verkündigung durch die Jahrhunderte.

In diesem Sinne bediente sich Benedikt XVI. – der als Kurienkardinal im Alltag stets höchst bescheiden gekleidet gewesen war – als Papst nun virtuos aus dem Setzkasten traditioneller Accessoires. Die Insignien seiner Vorgänger kombinierte er oft kirchenhistorisch subtil, wie um zu zeigen: Die Kirche verändert sich, aber sie bleibt immer sie selbst.

Problematisch nur, dass viele an der Kurie, einem Hofstaat gleich, dem modischen Vorbild ihres Souveräns folgten. Quasi durch die Hintertür hielten Quast und Spitzenhäubchen wieder Einzug in den Vatikan.

Der Outsider Papst Franziskus nimmt seit 2013 einen neuen Anlauf. Nicht nur in seiner Philippika über Krankheiten in der Kurie mahnt er Schlichtheit und authentisches Priestertum an. Er predigt eine verbeulte Kirche im Einsatz für die Bedürftigen. Und er ermahnte sogar schon neu ernannte Kardinäle zu einer bescheidenen Feier – wie es dem dienenden Charakter ihrer neuen Würde entspreche. Wenig zu feiern dieser Tage für die römischen Edelschneider im Schatten der Bernini-Kolonnen.

Alexander Brüggemann

DIE WELT



JUBILÄUM DER KOMMUNIKATION

„Kein Ersatz für Menschlichkeit“

Bei Treffen im Heiligen Jahr diskutierten Medienschaffende über neue Technologien

ROM – Beim Jubiläum der „Welt der Kommunikation“ im Vatikan hat Papst Franziskus die Rolle von Medien als Brücke zwischen den Menschen hervorgehoben. Die philippinische Journalistin und Friedensnobelpreisträgerin Maria Ressa und der irische Schriftsteller Colum McCann diskutierten über die Verantwortung der Medienschaffenden und die Kraft des Dialogs. Einen Schwerpunkt bildete die Rolle der Künstlichen Intelligenz (KI) in der heutigen und künftigen Gesellschaft sowie in der Kirche.

Frau Ressa, die Dikasterien für die Glaubenslehre sowie für Kultur und Bildung beschreiben KI als ein Produkt menschlicher Intelligenz, das Chancen und Gefahren birgt. Welche Gefahren sehen Sie in der digitalen Kommunikation, die zunehmend durch KI gesteuert wird?

Die Gefahren sind immens. Die Technologie hat eine heimtückische Manipulation der Demokratie ermöglicht. Besonders besorgniserregend ist das Geschäftsmodell sozialer Medien, das auf Hass und Spaltung basiert. Diese Plattformen fördern Inhalte, die Emotionen anheizen, und führen dazu, dass Menschen gegeneinander ausgespielt werden. Das nennt man Überwachungskapitalismus – und ich halte das für einen Verrat an der Menschenwürde.

Die Verantwortung der Kommunikatoren ist entscheidend. Wir müssen uns aktiv für Wahrheit und Empathie einsetzen, um diesen Entwicklungen entgegenzuwirken.

Herr McCann, als Schriftsteller arbeiten Sie mit Sprache und Geschichten. Welche Rolle können Erzählungen in einer Welt spielen, in der KI immer mehr Kommunikation übernimmt?



Die philippinische Friedensnobelpreisträgerin Maria Ressa sprach im Vatikan beim Jubiläum der „Welt der Kommunikation“. Der Schriftsteller Colum McCann hörte ihr auf der Bühne zu.

Foto: KNA

Geschichten sind der kürzeste Abstand zwischen Menschen. Ohne sie können wir nicht kommunizieren, und ohne Kommunikation sind wir nichts. Erzählungen haben die Kraft, den Lauf der Geschichte zu verändern, Menschen zu retten und neue Energie zu schaffen.

In einer Zeit, die ich als außergewöhnlich menschlich und zutiefst unmenschlich zugleich beschreiben würde, ist es essenziell, aufeinander zu hören und einander zu verstehen. Nur so können wir Respekt und Mut entwickeln, um echte Veränderungen zu bewirken.

Frau Ressa, sehen Sie Chancen, wie KI genutzt werden könnte, um die von Ihnen kritisierte Manipulation und Spaltung zu überwinden?

Ja, aber nur, wenn wir die Technologie verantwortungsvoll gestal-

ten. KI könnte dabei helfen, Desinformationen besser zu erkennen und ihre Verbreitung einzudämmen. Doch das funktioniert nur, wenn die Entwickler ethische Standards priorisieren und Transparenz gewährleisten. Es ist eine Frage der Werte: Willen wir die Technologie nutzen, um Hass zu fördern, oder um Brücken zwischen Menschen zu bauen?

Herr McCann, Sie sprechen von der Kraft des Zuhörens und Verstehens. Wie können wir in einer zunehmend von Technologie geprägten Welt das Menschliche bewahren?

Indem wir uns daran erinnern, dass Technologie ein Werkzeug ist, kein Ersatz für Menschlichkeit. Geschichten können uns dabei helfen, uns selbst und andere zu verstehen. Sie sind ein Spiegel, der uns zeigt, wer wir sind, und ein Fenster, durch

das wir sehen, wer wir sein könnten. Wenn wir diese Fähigkeit zu erzählen, zuzuhören und zu fühlen kultivieren, bleibt die Menschlichkeit erhalten – auch in einer Welt voller KI.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft im Umgang mit KI?

Maria Ressa: Ich wünsche mir, dass KI genutzt wird, um Demokratie und Menschenwürde zu stärken. Das erfordert Mut und klare Richtlinien, die die Rechte jedes Einzelnen schützen.

Colum McCann: Mein Wunsch ist, dass wir die Technologie als Werkzeug sehen, das uns hilft, bessere Geschichten zu erzählen – Geschichten, die Hoffnung, Respekt und Empathie fördern. Nur dann wird die Zukunft nicht nur technologisch, sondern auch menschlich reicher sein.

Interview: Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Alfred Schlicht ist promovierter Orientalist und pensionierter Diplomat. 2008 erschien sein Buch „Die Araber und Europa“ und 2017 „Gehört der Islam zu Deutschland?“. Sein Buch „Das Horn von Afrika“ erschien 2021.

Alfred Schlicht

Keine Einzelfälle mehr

Diesmal also Aschaffenburg – noch bevor wir uns von Magdeburg erholt haben. In einem Park werden zwei Menschen ermordet, darunter ein Kleinkind. Der Täter, ein 28-jähriger Afghane, wird festgenommen.

Solche Gewaltakte lassen sich inzwischen nicht mehr einfach verschleieren, als Einzelfälle bagatellisieren oder als bedauerliche Phänomene einer vermeintlich gesellschaftlichen Entwicklung relativieren. „Magdeburg“, „Solingen“ oder der „Breitscheidplatz“ sind zu deutschlandweiten Sinnbildern geworden. Es handelt sich um Gewalttaten von Migranten aus dem Nahen Osten.

In allen Fällen spielen Behörden- und Politikversagen eine entscheidende Rolle. Ent-

weder hätten die Täter eigentlich gar nicht in Deutschland sein dürfen oder es gab zahlreiche Hinweise auf die Gefährlichkeit des Täters, der selbst mehrfach Terrorakte angekündigt hatte – wie im Fall von Magdeburg. Der Täter von Aschaffenburg war seit 2022 in Deutschland und ist schon mehrfach aufgefallen. Auch er ist wie so viele Täter vor ihm als psychisch krank eingestuft worden.

Die meisten Täter sind den Behörden bereits bekannt, denn viele von ihnen haben schon Straftaten verübt. Ein großer Teil der Gewalttäter hat kein Recht, sich in Deutschland aufzuhalten. Vielfach gab es bereits im Vorfeld Hinweise von Behörden befriedeter Staaten.

Jetzt rächt es sich, dass seit 2015 massenhaft Migranten unter Missachtung der Dublin-Regularien ungeprüft und unkontrolliert ins Land strömen. Dass darunter zwangsläufig auch Personen sind, die den Aufruf des „Islamischen Staats“ (IS) zum persönlichen Dschihad folgen, ist offensichtlich.

Zu viele Migranten haben nicht verstanden, dass sie für ein gedeihliches Miteinander unsere Rechtsordnung einhalten müssen. Es ist beunruhigend, dass selbst unsere Kleinkinder sich nicht mehr gefahrlos im öffentlichen Raum bewegen können. Wer heute gegen die AfD wettert, sollte sich um die Probleme kümmern, welche die AfD groß gemacht haben!



Wolfgang Ockenfels

Das Ende der Armut?

Der Kommunismus hatte ein Reich der Freiheit, des Friedens und das Ende der Armut verheißen. Als er 1989 von der Weltbühne verschwand, hinterließ er ein ökonomisches und politisches Trümmerfeld. Der liberale westliche „Kapitalismus“ schickte sich an, eine „Neue Weltordnung“ zu konstruieren. Diesem Entwurf hafteten jedoch zahlreiche Mängel an, und ein „Ende der Geschichte“ ist nicht in Sicht. Die Welt und ihre Ordnungen werden jetzt „geopolitisch“ und ideo-logisch neu sortiert.

Weltweite Turbulenzen kündigen sich an, etwa bei der Bildung neuer Wirtschafts- und Finanzsysteme. So scheint die Ausdehnung der „Brics-Staaten“ gegenüber den Dollar-

dominierten Ländern zu einem Konflikt mit den USA zu führen, der sich auch militärisch zusipzen kann.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich wenigstens innerhalb der katholischen Kirche ein neues Interesse an ihrer eigenen Soziallehre melden würde. Dort findet man wesentliche, orientierende Hinweise zur Lösung sozialer Probleme. Diese betreffen nach wie vor die klassischen Fragen nach Armut und Reichtum, nach Krieg und Frieden, die in ihrem inneren Zusammenhang anzugehen sind. Was ist zum Beispiel mit den vielen Menschen hierzulande, die neuerdings zu den wirklich Armen gehören? Sie sind weithin behördlich sogar angemeldet. Nämlich jene Obdachlosen

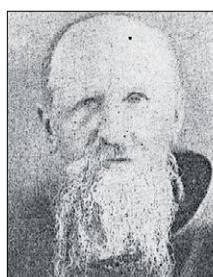
und Bettler, die mit ihren Renten und Sozialhilfen inzwischen nicht mehr auskommen und Flaschen sammeln müssen, nachdem sie sogar bei den Tafeln abgewiesen wurden.

Kein Wort gegen die christliche Caritas und die katholische Soziallehre. Diese haben wesentlich zur Lösung der sozialen Probleme beigetragen. Aber wer kennt sie noch? Wer weiß noch etwas von den Ideen von Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Oswald von Nell-Breuning, Arthur Utz oder Anton Rauscher? Deren Antworten wären gerade jetzt sehr interessant. Denn sie erklärten, warum die sozialen Fragen so sehr mit den Sozialprinzipien der Solidarität, der Subsidiarität und des Gemeinwohls verknüpft sind.

Leserbriefe

Missionar in Amerika

Zu unserer Berichterstattung zum 150. Geburtstag von Albert Schweitzer in Nr. 2:



▲ Felix Kathan.

(1860 bis 1935) aus Augsburg, der in der Mission wirkte: in Südameri-

ka. Er war einer der ganz Großen des Ordens.

Hans Pfaudler,
87600 Kaufbeuren

Schon als kleiner Junge hat mich die Arbeit von Albert Schweitzer fasziniert. Es gab aber auch in unserer Kirche einen Priester und Arzt, Felix Kathan OSF

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Schöne Erinnerung

Zu „Eine Pforte der Hoffnung“ bzw. „Papst öffnet Pforte für die Gefangenen“ in Nr. 1:

Meine Mutter war wenige Jahre nach der Vertreibung aus dem Sudetenland und wenige Monate nach meiner Geburt mit fünf Töchtern ebenfalls eine „Pilgerin der Hoffnung“, als ihr dieses Kreuz (siehe Foto) zur Eröffnung des Heiligen Jahres 1950 angeboten wurde. Deshalb ist es nicht nur ein Kreuz wie alle anderen auch, sondern in diesem Gedenken auch noch besonders schön anzusehen.

Albert Groß, 70597 Stuttgart



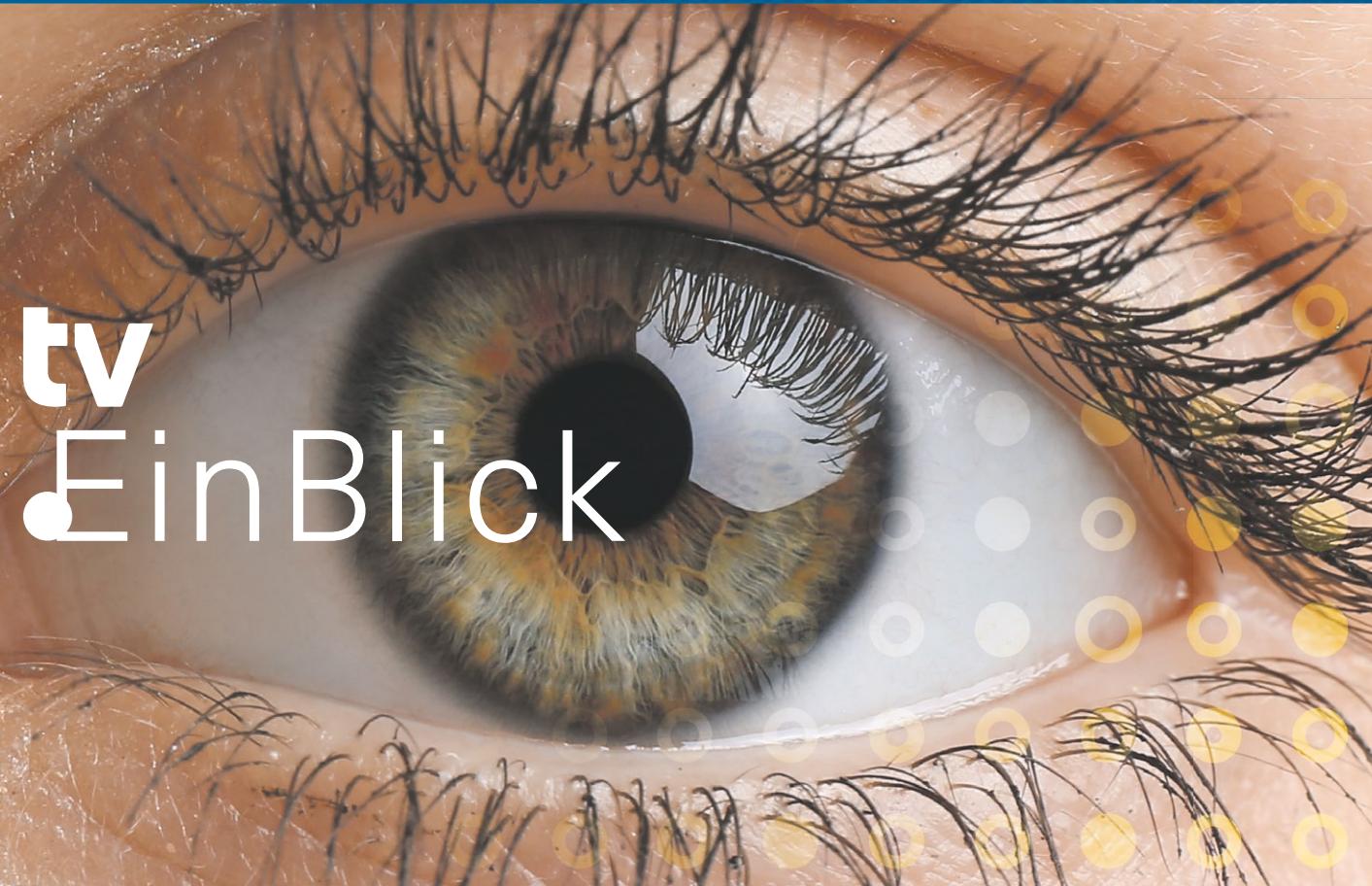
Fotos: privat, gem.



katholisch1.tv

Das katholische Fernsehen aus dem Bistum Augsburg

a
tv
EinBlick



EinBlick

Die 15-minütige Sendung
von katholisch1.tv bei a.tv

Wir besuchen einmal im Monat interessante Personen und spannende Orte und werfen einen Blick hinter die Kulissen.

Wir wollen genau hinschauen, wie Christsein in unserer modernen Gesellschaft und unserem Leben spürbar wird.

Wir zeigen Ihnen, wie Menschen mit ihrem Glauben und ihrem Engagement anderen Kraft schenken und daraus selbst Kraft schöpfen.

Jeden zweiten Dienstag im Monat gibt es eine neue Folge bei a.tv um 18.30 Uhr. Und anschließend in den Mediatheken von katholisch1.tv und www.augsburg.tv/einblick.

Frohe Botschaft

Darstellung des Herrn – Lichtmess

Erste Lesung

Mal 3,1–4

So spricht Gott, der HERR: Seht, ich sende meinen Boten; er soll den Weg für mich bahnen. Dann kommt plötzlich zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Bote des Bundes, den ihr herbeiwünscht. Seht, er kommt!, spricht der HERR der Heerscharen.

Doch wer erträgt den Tag, an dem er kommt? Wer kann bestehen, wenn er erscheint? Denn er ist wie das Feuer des Schmelzers und wie die Lauge der Walker. Er setzt sich, um das Silber zu schmelzen und zu reinigen: Er reinigt die Söhne Levis, er läutert sie wie Gold und Silber. Dann werden sie dem HERRN die richtigen Opfer darbringen. Und dem HERRN wird das Opfer Judas und Jerusalems angenehm sein wie in den Tagen der Vorzeit, wie in längst vergangenen Jahren.

Zweite Lesung

Hebr 2,11–12.13c–18

Er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle aus Einem; darum schämt er sich nicht, sie Brüder zu nennen und zu sagen: Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde dich preisen; und ferner: Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir geschenkt hat.

Da nun die Kinder von Fleisch und Blut sind, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil genommen, um durch den Tod den zu entmachten, der die Gewalt über den Tod hat, nämlich den Teufel, und um die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren. Denn er nimmt sich keineswegs der Engel an, sondern der Nachkommen Abrahams nimmt er sich an.

Darum musste er in allem seinen Brüdern gleich sein, um ein barmherziger und treuer Hohepriester vor Gott zu sein und die Sünden des Volkes zu sühnen. Denn da er gelitten hat und selbst in Versuchung geführt wurde, kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden.

Evangelium

Lk 2,22–40

Als sich für die Eltern Jesu die Tage der vom Gesetz des Mose vorgeschriebenen Reinigung erfüllt hatten, brachten sie das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn darzustellen, wie im Gesetz des Herrn geschrieben ist: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn heilig genannt werden. Auch wollten sie ihr Opfer darbringen, wie es das Gesetz des Herrn vorschreibt: ein Paar Tureltauben oder zwei junge Tauben. Und siehe, in Jerusalem lebte ein Mann namens Simeon. Dieser Mann war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe.

Er wurde vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um mit ihm zu tun, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten: Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht,

Lesejahr C

das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel.

Sein Vater und seine Mutter staunten über die Worte, die über Jesus gesagt wurden. Und Simeon segnete sie und sagte zu Maria, der Mutter Jesu: Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele zu Fall kommen und aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widergesprochen wird, – und deine Seele wird ein Schwert durchdringen. So sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.

Damals lebte auch Hanna, eine Prophetin, eine Tochter Penuëls, aus dem Stamm Ascher. Sie war schon hochbetagt. Als junges Mädchen hatte sie geheiratet und sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt; nun war sie eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie hielt sich ständig im Tempel auf und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten.

Zu derselben Stunde trat sie hinzu, pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Als seine Eltern alles getan hatten, was das Gesetz des Herrn vorschreibt, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazaret zurück. Das Kind wuchs heran und wurde stark, erfüllt mit Weisheit und Gottes Gnade ruhte auf ihm.

Gedanken zum Sonntag

Der Gott der Liebe zahlt kräftig drauf

Zum Evangelium – von Dekan Robert Neuner



Schon immer hatte das Gesetz der Rentabilität eine ganz besondere Bedeutung. Geschäftspartner finden zum

Abschluss von Verträgen, wenn es sich für alle Beteiligten irgendwie auszahlt. Weil aber keiner draufzahlen mag, kommt manches Geschäft erst gar nicht zustande oder – wir erleben es in unseren Tagen zuhäufig – Geschäfte schließen. Nicht selten drängt sich die Frage der Rentabilität auch im Blick auf Angebot und Nachfrage von Gottesdiensten in unseren Gemeinden auf.

Mir kommen solche Gedanken auf dem Weg in den Tempel von

Jerusalem, wo wir – dem Evangelium folgend – heute Jesus erstmals treffen. Seine Eltern Maria und Josef bringen ihn nach dem Gesetz des Mose 40 Tage nach seiner Geburt dort hin. Erwartet wird er gerade einmal von den Senioren Simeon und Hanna. Mehr waren es nicht. Aber diese beiden erkennen in ihm den Heiland, der schon seit Jahrhunderten von den Propheten verkündet war; sie schätzen sich glücklich und selig, weil sie jetzt hochbetagt den schauen dürfen, auf den sie ein langes Leben bereits sehnüchsig gewartet hatten. Simeon stimmt sein großes Loblied an, in dem er sogar von seiner Bereitschaft, zu sterben, singt; und Hanna ergreift nochmals das Wort und spricht „über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.“

Und das alles ist möglich, weil sich Gott nach einem ganz anderen Gesetz auf diese Welt und das Leben der Menschen einlässt. Es ist seine Liebe, die ihn handeln lässt; es ist seine Treue, die uns leben lässt; es ist himmlischer Segen, unter dem wir unseren Weg über diese Erde gehen. Endlich findet wieder zusammen, was von Anfang an zusammengehört: Gott und Mensch.

Wie sollten wir da auf einmal zu rechnen beginnen wollen, zu analysieren und zu entscheiden, was sich noch rentiert!

Selbstverständlich treibt uns auch im alltäglichen Leben der Kirche die Frage um, ob alles noch so sein und bleiben muss, wie es immer schon war. Nicht zuletzt auch deswegen, weil wir personell und finanziell an Grenzen stoßen. Wir werden

tatsächlich auch auf viel verzichten können, ohne dass es jemand vermisst. Zweifelsohne aber werden wir keinen Dienst einsparen dürfen, der hilft, dass zusammenbleibt, was von Anfang an zusammengehört: Gott und Mensch.

Dazu ist Jesus seinen Weg gegangen. Er ist auch nicht vor den letzten Schritten ans Kreuz zurückgeschreckt. Da bezahlt er mit seinem Leben die Schuld des Menschen. Mag es in den Augen dieser Welt ein verrücktes „Draufzahl-Geschäft“ sein; von Gott her gesehen aber ist es die unverrückbare Konsequenz seiner Liebe und Treue.

Solche Liebe lässt uns mit Simeon singen vom Heil, vom Licht und von der Herrlichkeit. Und mit Hanna wollen wir reden von dem, der uns all dies schenkt: Jesus.



▲ Hanna erkennt den Erlöser Israels, um 1500, Pommersches Landesmuseum Greifswald.
Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Woche im Jahreskreis

Sonntag - 2. Februar

Darstellung des Herrn - Lichtmess

Tag des gottgeweihten Lebens

Messe vom Fest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, fs (weiß);

1. Les: Mal 3,1-4, APs: Ps 24,7-8.9-10,
2. Les: Hebr 2,11-12.13c-18, Ev: Lk
2,22-40 (oder 2,22-32)

Montag - 3. Februar

Hl. Ansgar, Bischof, Glaubensbote

Hl. Blasius, Bischof, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr
11,32-40, Ev: Mk 5,1-20; M. vom hl.

Ansgar (weiß)/vom hl. Blasius (rot);
jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. Auswl

Dienstag - 4. Februar

Hl. Rabanus Maurus, Bischof

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr
12,1-4, Ev: Mk 5,21-43; Messe vom

hl. Rabanus (weiß); Les und Ev vom
Tag oder aus den Auswl

Mittwoch - 5. Februar

Hl. Agatha, Jungfrau, Märtyrin

Messe von der hl. Agatha (rot); Les:
Hebr 12,4-7.11-15, Ev: Mk 6,1b-6
oder aus den Auswl

Donnerstag - 6. Februar

Hll. Paul Miki und Gefährten, Märtyrer - Priesterdonnerstag

Messe von den hll. Paul und Ge-
fährten (rot); Les: Hebr 12,18-19.21-
24, Ev: Mk 6,7-13 oder aus den Aus-
wl; Messe um geistliche Berufe
(weiß); Les und Ev vom Tag oder aus
den Auswl

Freitag - 7. Februar

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr
13,1-8, Ev: Mk 6,14-29; Messe vom
Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu
(weiß); Les und Ev vom Tag oder aus
den Auswl

Samstag - 8. Februar

Hl. Hieron. Ämiliani, Ordensgründer

Hl. Josefine Bakhita, Jungfrau Marien-Samstag - Herz-Mariä-Sa.

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr
13,15-17.20-21, Ev: Mk 6,30-34;
Messe vom hl. Hieronymus/von der
hl. Josefine/Unbeflecktes Herz Ma-
riä, Prf Maria (jew. weiß); jew. Les
und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Gebet der Woche

Ihr Tore, hebt eure Häupter,
hebt euch, ihr uralten Pforten,
denn es kommt der König der Herrlichkeit!

Wer ist dieser König der Herrlichkeit?

Der HERR, stark und gewaltig, der HERR, im Kampf gewaltig.

Ihr Tore, hebt eure Häupter,
hebt euch, ihr uralten Pforten,
denn es kommt der König der Herrlichkeit!

Wer ist er, dieser König der Herrlichkeit?

Der HERR der Heerscharen: Er ist der König der Herrlichkeit.

Antwortpsalm 24 zum Fest der Darstellung des Herrn

Glaube im Alltag

von Schwester Josefa
Maria Grießhaber OSVvP

Darstellung des Herrn“, „Mariä Lichtmess“, „Tag des geweihten Lebens“ – der 2. Februar ist gleich mit mehreren Namen am Start. Woher kommen die verschiedenen Namen dieses besonderen Drei-Tages, der in diesem Jahr noch dazu auf einen Sonntag fällt?

Im Tempel von Jerusalem wurde Jesus, gemäß dem jüdischen Glauben, dem Herrn dargestellt, Gott geweiht. Dort stimmt Simeon, als er Jesus im Arm hält, sein Loblied an und bezeichnet ihn, Jesus, als das Licht für die (Heiden-)Völker. Und Maria bringt das vorgeschriebene Reinigungsopfer, 40 Tage nach der Geburt eines Sohnes, im Tempel dar. Dieses Besuchs im Tempel wurde schon ab dem vierten Jahrhundert von Gläubigen mit Lichterprozessionen gedacht, davon leitet sich auch der Name „Mariä Lichtmess“ ab.

Seit 1997 wird am 2. Februar zudem der Tag des geweihten Lebens gefeiert. Der heilige Papst Johannes Paul II. hat diesen Festtag eingeführt, um das Bewusstsein für das vielfältige geweihte Leben in der Kirche zu stärken. Zeitgleich sollen Personen des geweihten Lebens Gelegenheit bekommen, ihre Hingabe an Gott zu verlebendigen.

Was macht nun den 2. Februar zu einem wichtigen Tag für mich persönlich? Wir Barmherzige Schwestern erneuern jedes Jahr am 2. Februar unsere Ordensgelübde und bekräftigen somit unser Leben nach den evangelischen Räten und unsere Bereitschaft, für die Armen und Kranken da zu sein. Diese gemeinschaftliche Gelübde-Erneuerung hat eine besondere Kraft. Ich weiß: Ich bin nicht allein, wir sind gemeinsam auf dem Weg.



Foto: Carolin Jacklin Photography

G e -
m e i -
n s c h a f t -
t l i c h
s i n d
w i r
O r -
d e n s l e u t e
a n
d i e s e m
T a g
a u c h
i m
M ü n c h n e r
D o m
u n t e r w e g s ,
b e i m
F e s t g o t t e s d i e n s t
f ü r
d a s
g e w e i h t e
L e b e n .
H i e r
w e r d e n
t r a d i t i o n s g e -
m ä s s i g
d i e
K e r z e n
f ü r
d i e
L i t u r g i e
g e w e i h t .
U n d
d a s
K e r z e n l i c h t
z i e h t
m i t
u n s
i n
e i n e r
f e i e r l i c h e n
P r o z e s -
s i o n
d u r c h
d e n
D o m .
S o
f i n d e n
d i e
v e r s c h i e d e n e n
A s p e k t e
d i e s e s
T a g e s
z u s a m m e n .

Jesus Christus ist das Licht in dunkler Nacht, das die Menschen erhellt. Gerade in Notsituationen, in Trauer, entzünden Menschen Kerzen. Das Licht der Osternacht schenkt uns Hoffnung und Zuversicht. Und das Licht in meiner Hand erinnert mich an meine eigene Berufung, an mein Versprechen, für Menschen in Not da sein zu wollen und somit selbst zum Licht in der Dunkelheit zu werden.

Wir Christen sind alle Berufene. Wir sind von Gott zum Leben und Glauben gerufen – ob mit oder ohne Gelübde. Als Berufene dürfen wir Gottes Licht empfangen, es spüren und weitertragen, von Mensch zu Mensch.

Und so vereinen sich die drei Namen des einen Tages. Wir dürfen uns daran erinnern, dass Gottes Liebe, die mit Jesus Christus in unsere Welt gekommen ist, die Dunkelheit zerreißt. Gerade heute in unserer Welt, in der uns Hass und Angst lähmen möchten, sind wir aufgerufen, Boten dieser Liebe und dieses Lichts zu werden. Machen wir das gemeinsam, in jeder alltäglichen Begegnung, in jedem guten Wort, an jedem Tag, nicht nur am 2. Februar.

Richtig spät dran?

„Ihr habt ja immer noch euren Christbaum“, ruft Magdalena, als sie bei Christina ins Esszimmer kommt. Sie ist heute zum ersten Mal seit den Weihnachtsferien zum Spielen da. „Äh, ja...“, sagt Christina verlegen. Fast schämt sie sich ein bisschen. Unter dem Baum hat sich nämlich schon ein grüner Teppich aus Nadeln gebildet. Er riecht ziemlich harzig. Und auch ein bisschen nach Staub. Jetzt, wo es jeden Tag abends wieder ein bisschen länger hell ist und die Sonne rotgolden ins Zimmer leuchtet, sieht man das besonders.

„An Dreikönig wollten wir den Baum abbauen“, erklärt Mama. „Da haben meine Kinder gesagt: **Noch einen Tag! Er ist so schön!**“, sie grinst und deutet auf Christina. „Und nach dem Sternsingern waren wir zu müde. Unter der Woche war alles stressig.“

Am Wochenende war der Schwimmwettkampf. Dann waren wir alle erkältet – es wurde noch ein Tag und noch einer...“ Magdalena nickt und grinst auch. Das kennt sie.

Am Samstag darauf regnet es. Gera-de als Christina und ihr Bruder Julian die ersten Christbaumkugeln vom Baum nehmen und vorsichtig in die Schachtel packen, klingelt das Telefon. Oma ist dran. Sie ist überhaupt nicht überrascht, als Christina ihr erzählt, was sie gerade machen. „Früher hat man die Weihnachtssachen immer erst an Lichtmess am 2. Februar abgebaut“, sagt sie. „An diesem Tag endete für viele früher erst die Weihnachtszeit.“ Und dann legen sie bald auf, damit die Familie weitermachen kann.

„Und was machen wir mit denen?“,



Basteltipp

Du willst aus alten Kerzen neue machen, genau wie Christina und Julian? Das ist gar nicht so schwer.

Du brauchst dazu:

- einen Erwachsenen, der dir hilft
- eine saubere, leere Konservendose
- einen niedrigen Kochtopf
- Kerzenstummel
- leere kleine Schraubgläser von Brotaufstrich oder Babynahrung
- Docht aus dem Bastelladen
- Holzstäbchen

Fülle Wasser in den Kochtopf und erhitze es. Gib die gesäuberten Kerzenstummel in die Konservendose und stell sie in den Topf.

Warte, bis die Kerzen geschmolzen sind.

Knoten den Docht um das Holzstäbchen. Leg das Holzstäbchen über das Glas, sodass der Docht gerade ins Glas hängt.

Fülle das flüssige Wachs vorsichtig in die Gläser und warte, bis es hart wird.

Wenn du eine Duftkerze haben möchtest, kannst du ein paar Tropfen Zitronen- oder Lavendelöl ins aushärtende Wachs geben.



fragt Christina. Von den Kerzen des Adventskranzes und der Weihnachtspyramide sind nur noch kleine Stummel übrig. „Sollen wir die wegwerfen?“ „Nein“, sagt Mama. Sie hat eine Idee. „Wir können neue Kerzen aus ihnen machen“, meint sie.

Und schon holt sie einen Topf, eine leere Konservendose, zwei kleine ausgewaschene Gläserchen, in denen mal Babybrei war, ein Fläschchen Zitronenduftöl und Kerzendochte aus einem Bastelset. **Christina und Julian dürfen die Kerzenreste in der Konservendose schmelzen.** Sie steht dazu in einem mit Wasser gefüllten Topf auf dem Herd. Als das Wachs heiß und durchsichtig ist, füllt Mama es vorsichtig in die Gläser, in die sie jeweils einen Docht gestellt hat.

Die Geschwister dürfen noch Zitronenöl hineintropfen. „Das riecht wie die Kerzen, die im Sommer beim Grillen die Mücken verjagen“, stellt Julian fest. **„Vielleicht machen sie es diesmal mit Gottes Hilfe“**, meint Mama. „Wir können sie morgen mit in die Kirche nehmen. An Lichtmess kann man nämlich Kerzen weihen lassen.“

„Ich bin gespannt, ob das hilft“, meint Papa. Bis zum Sommer ist es noch ein bisschen hin. Jetzt muss es erstmal Frühling werden!



Was steckt hinter dem Fest „Lichtmess“?

Am 2. Februar feiert man „Lichtmess“. Dieses Fest heißt eigentlich „Darstellung des Herrn“. 40 Tage nach Weihnachten, also der Geburt Jesu, brachten Maria und Josef Jesus in den Tempel. Hier wurde das Kind vor Gott gelegt. Maria war nach der Geburt auch wieder erholt. Weil das Fest noch sehr mit Weihnachten verbunden ist, räumen viele Menschen erst jetzt Christbaum und Krippe wieder weg.

Was hat das Fest mit Licht zu tun?

An Lichtmess werden die Kerzen fürs ganze Jahr geweiht. Sie sorgen für das schöne Licht in der Kirche.



ESKALATION IN KOLUMBIEN

Aussöhnung vor dem Ende

Notstand im Norden: Linke Rebellen kämpfen gegeneinander und gegen den Staat

BOGOTÁ (KNA) – In Kolumbien steht der Prozess der nationalen Aussöhnung vor einem plötzlichen Ende: Nach einer Eskalation der Gewalt im Grenzgebiet zu Venezuela verhängte der linke Präsident Gustavo Petro den Notstand. Militär soll Recht und Ordnung wieder herstellen. Bei den Kämpfen zwischen zwei links-extremistischen Gruppen waren zuvor mehr als 100 Menschen ums Leben gekommen.

Tausende verließen ihre Heimat in der Unruheprovinz Catatumbo und flohen ins Nachbarland. Bei den gewalttäglichen Auseinandersetzungen zwischen Kämpfern der so genannten Nationalen Befreiungsarmee ELN und einer militärischen Abspaltung der FARC-Guerilla geht es um Drogenanbau, Menschen- und Waffenhandel und illegalen Bergbau. Das ganze Ausmaß der Gewalt war selbst nach Tagen noch nicht abzuschätzen.

Mit Ausrufung des Notstands kann die Regierung die Bewegungsfreiheit der Menschen einschränken und das Militär einsetzen. Auch die Machtbefugnisse des Präsidenten werden enorm erweitert. Es ist das erste Mal seit 17 Jahren, dass ein Präsident in Kolumbien den Notstand verhängt. Damit liegen alle weiteren Friedensgespräche in dem von einem jahrzehntelangen Krieg linker Rebellen gegen den Staat gezeichneten Land auf Eis.

Gustavo Petro war 2022 zum ersten linksgerechteten Präsidenten



Ein Militärpolizist zeigt an einer Straße im Norden Kolumbiens Präsenz. Die Region ist eine Hochburg der marxistischen Nationalen Befreiungsarmee ELN.

Foto: Imago/Agencia EFE

Kolumbiens gewählt worden. Das Projekt „Paz total“ (vollkommener Frieden) gilt als Kernprojekt seiner Präsidentschaft. Im Sommer 2023 schloss Petro mit der marxistischen ELN einen befristeten Waffenstillstand für zunächst 180 Tage. Mit der FARC gilt bereits seit 2016 ein Friedensvertrag. Die „Revolutionären Streitkräfte“ wandelten sich infolgedessen in eine Partei um. Einige Einheiten machten die vereinbarte Entwaffnung allerdings nicht mit.

In einer Stellungnahme zur jüngsten Eskalation der Gewalt gibt

die marxistische ELN an, das Ziel ihrer Operationen seien bewaffnete Einheiten der FARC und deren wirtschaftliche Struktur gewesen. Die „Friedensunterzeichner“, die bei den Angriffen im Grenzgebiet zu Venezuela getötet wurden, seien „keine Zivilisten, sondern aktive Milizenführer“ der Einheit „Front 33“ gewesen. Mit „Friedensunterzeichner“ meinen die ELN-Guerilleros FARC-Kämpfer, die eigentlich als befriedet und entwaffnet galten.

Ein Scherbenhaufen

Für die linke Regierung wird die Situation zunehmend zu einer Bedrohung. Präsident Petro ist selbst ehemaliges Mitglied einer weiteren einstigen Guerillagruppe: der M19. Knapp zweieinhalb Jahre nach seinem Amtsantritt steht er mit seinen Friedens- und Versöhnungsplänen vor einem Scherbenhaufen. Der Druck auf Petro wächst nun, in den verbleibenden anderthalb Jahren seiner Amtszeit einen Verhandlungserfolg zu präsentieren.

Er war vor allem deshalb ins Amt gewählt worden, weil sich die Wähler von ihm als erstem Linkspolitiker im höchsten Staatsamt einen anderen Zugang zu den Rebellen erhofft hatten. Doch die lassen Petro im Stich, nutzten die Waffenstillstände, um regional ihre Macht und ihren Einfluss auszubauen. Hinzu kom-

men schwere taktische und handwerkliche Fehler der Regierung. Die Folge davon ist auch in Europa oder den USA zu spüren: Die Kokainproduktion stieg deutlich an.

Ex-Präsident Álvaro Uribe, dessen Politik der harten Hand zwischen 2002 und 2010 die Sicherheitslage deutlich verbesserte, warf Venezuelas Machthaber Nicolás Maduro vor, aus dem Nachbarland die Gewalt zu steuern. Maduro gewähre Kriminellen Unterschlupf, sagte Uribe, dessen Popularität im Land trotz eigener schwerer Menschenrechtsverletzungen beim Kampf gegen die Guerillagruppen wieder aufblüht.

Wie es nach dem neuerlichen Gewaltausbruch in dem Land nun weitergeht, weiß niemand so recht. Die katholische Kirche in Kolumbien appellierte an alle Beteiligten, sich an den Waffenstillstand zu halten und die Zivilbevölkerung zu schützen. Innenminister Juan Fernando Cristo nannte die ELN-Guerilleros „Barbaren“, die aus Bösartigkeit gehandelt hätten.

„Die ELN hat die einseitige Entscheidung getroffen, die Gespräche mit dem Staat abzubrechen, und hat damit die Möglichkeit, Frieden in Kolumbien zu schaffen, erneut, und ich würde sagen endgültig, in den Müllheimer geworfen“, sagte Cristo dem Radiosender W. Das klingt nach keiner guten Zukunft für Kolumbien.

Tobias Käufer/red



▲ Kolumbiens linker Präsident Gustavo Petro besucht Papst Franziskus. Foto: KNA

KRIPPE „LA CRÈCHE“ IN BETHLEHEM

Kinder aus dem Pappkarton

Vinzentinerinnen bieten vernachlässigten Jungen und Mädchen einen Ort der Liebe

BETHLEHEM – Eine Kindheit im konfliktreichen Nahen Osten ist nicht leicht. Im Gazastreifen drohen den Kleinsten der Tod durch Bomben oder ein Leben zwischen Trümmern. Anderswo werden Kinder mitunter wie Müll behandelt – auch in Jesu Geburtsort Bethlehem. Die Kinder-Krippe „La Crèche“ ist dort ein Auffangort für solche Kinder. Unser langjähriger Heiligland-Korrespondent Karl-Heinz Fleckenstein hat sie vor seinem unerwarteten Tod (siehe „Nachruf“) besucht.

Hinter dem Hof eines alten Steingebäudes in Bethlehem, eine Treppe hinauf, öffnet sich eine Tür zu einem Korridor voller kleiner Kinder – und voller Fröhlichkeit. Besucher werden ermutigt, ein Baby auf den Arm zu nehmen. Luftballons werden geworfen und zum Platzen gebracht. Geckerholt von den Wänden wider. In einer Gruppe wird Geburtstag gefeiert: mit Kuchen, Liedern, Klatschen und Spielen.

Ein Kinderparadies

Der kleine Junge, der fünf Jahre alt geworden ist, hat einen spitzen, bunten Hut auf dem Kopf. Die Kinder basteln viel und lernen erste Buchstaben und Zahlen. Aber vor allem sollen sie Kind sein: spielen, Spaß haben, sich gut entwickeln. Dieses Paradies für Kleine ist das Kinderheim der Heiligen Familie, im Volksmund als „Crèche“ bezeichnet. Das bedeutet soviel wie Krippe.

1884 errichteten vier französische Nonnen eine kleinen Krankenstation in Bethlehem und nahmen



▲ Im Spiel finden die Kinder ihre Lebensfreude wieder.

Fotos: La Crèche

Kinder auf, die anonym im Krankenhaus zurückgelassen wurden. Diese Kleinen haben ihre Eltern meist nicht durch Tod verloren. Vielmehr sahen sich die Mütter gezwungen, die Kinder abzugeben. Die jungen Frauen sind kaum älter als 14 Jahre – und unverheiratet. Oft sind es Opfer von Vergewaltigungen, nicht selten von Familienmitgliedern oder einem „Freund“ der Familie.

„Frauen halten oft ihre Schwangerschaften aus Angst vor der Familie geheim. Wenn der Bauch sichtbar wird, entbinden sie per Kaiserschnitt in der benachbarten Klinik der Malteser. Die unmittelbare Nachbarschaft und Verwandtschaft soll nichts von der ‚Schande‘ erfahren“, hört man in der „Crèche“. „Zu-

rück bleiben ihre Kinder.“ Würden die Männer in der Familie von der Schwangerschaft erfahren, würden sie die Mädchen womöglich töten, um die vermeintliche „Familienehre“ wiederherzustellen.

„Wenn wir solche ungewollten Kinder aufnehmen, fragen wir nicht, welcher Religion, Rasse oder Hautfarbe sie angehören“, sagt Schwester Laudy. Sie gehört zu den Töchtern der Nächstenliebe des heiligen Vinzenz von Paul. Die Libanesin lebt seit mehr als 20 Jahren im Heiligen Land. „Babys findet man auf der Straße, manchmal sogar neben Müll“, erzählt sie. „So kommen diese Kinder zu uns.“

In der „Crèche“ erhalten sie Zuwendung und Bildung. Manche sind Vollwaisen. Andere haben Eltern,

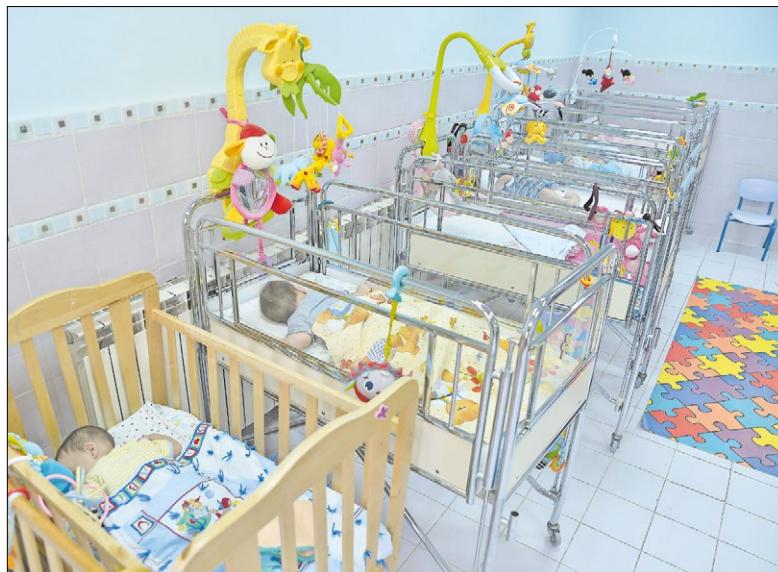
die sich nicht um sie kümmern können oder wollen. Viele sind unterernährt und müssen erst einmal aufgepäppelt werden. Zudem zeigen sie alle Spuren von Vernachlässigung. Sie sprechen zunächst kaum, sind oft verhaltengestört. „Einige wirken übertrieben ängstlich, andere sehr aggressiv“, erklärt Schwester Laudy.

Manche der Kinder kommen mit tiefen emotionalen Narben in die Krippe. Manche sind körperlich oder geistig behindert – oft die Folge von Medikamentenmissbrauch oder Abtreibungsversuchen. Eines davon ist Cheba. Sie kann weder stehen noch sitzen. „Mit genug Liebe“, sagt Schwester Laudy, „kann ein Mensch alles überstehen. In der Liebe steckt eine heilende Kraft.“

Liebevolles Zuhause

Die „Crèche“ ist das einzige Heim im Westjordanland, wo junge Frauen Zuflucht finden, um in Sicherheit zu gebären, und wo ungewollte, uneheliche Kinder als „Kinder der Schande“ ein liebevolles Zuhause finden. „Hier in Palästina leben wir in einer muslimisch geprägten Gesellschaft“, erläutert Schwester Laudy. Werte und Werturteile folgten der islamischen Tradition und dem islamischen Recht, der Scharia.

Die Kinder aus dem Waisenhaus würden in der muslimischen Gesellschaft keinen Namen erhalten, erläutert die Vinzentinerin. „Sie sind buchstäblich ‚nichts‘ und dürfen nicht adoptiert werden.“ Aus einem „kleinen Nichts“ werde später ein „erwachsenes Nichts“, das keinen Pass erhalte. „Schließlich sind und bleiben die Kinder Muslime. Was



wir ihnen aber geben können, ist unsere christliche Liebe.“

Schwester Denise ist die Leiterin des Heims. Sie nennt Fälle, in denen die Polizei ihr Babys brachte, die in Gassen gefunden wurden. „In einem Land, das durch Rassen- und Religionskonflikte gespalten ist, stehen unsere Türen allen offen, denn sie alle sind ein Geschenk Gottes“, betont die Vinzentinerin. „Wer kann ein solches Geschenk ablehnen?“

Der Zweck der Krippe besteht nicht einfach darin, ungewollte Kinder von der Straße aufzulesen, sondern sie mit der heilenden Kraft der Liebe zu berühren. Die Mitarbeiter verbringen viel Zeit damit, sich ganz den Kleinen zu widmen und mit ihnen zu spielen. Damit geben sie ihnen eine Sicherheit und Akzeptanz, die sie vielleicht nie zuvor erfahren haben.

„47 Kinder leben derzeit mit uns“, erzählt Schwester Sophie. Zusätzlich ist die Krippe für rund 50 Kinder von außerhalb Kindertagesstätte. Die Schlafräume sind überfüllt, ein Bett schmiegt sich an das nächste. Wenn mehr Betten hineinpassen würden, gäbe es wohl noch mehr Kinder, um sie zu füllen. Der Hauptkorridor muss als Spielzimmer herhalten. Es gibt einen Außenspielbereich für schönes Wetter, aber nur eine begrenzte Anzahl an Spielgeräten.

Sobald sie sechs Jahre alt sind, werden die Findelkinder in das SOS-Kinderdorf in Bethlehem weitergegeben. Dort können sie eine Schule besuchen und eine Berufsausbildung machen. Trotzdem bleiben ihre Perspektiven ungewiss. Der Makel der Schande ist nicht wegzusuchen. Nach dem 18. Lebensjahr sind sie auf sich allein gestellt. Niemals in ihrem Leben erhalten sie staatliche Hilfe, Unterstützung oder Anleitung.



„Ich liebe ‚La Crèche‘. Hier wird das Evangelium der Liebe umgesetzt“, sagt Schwester Sophie. „Ich hasse die Krippe gleichzeitig dafür, dass sie existieren muss. Ich bin verzweifelt über dieses kaputte System, das diese Kinder ignoriert. Aber dann fällt mir ein, dass auch in Europa dasselbe passiert. Wir haben unsere eigene Version von Wegwerfkindern, denen in Abtreibungs-Kliniken das Leben verweigert wird.“

Mit großer Zuneigung, Geduld und Hingabe erfüllen die Nonnen täglich eine fast unmögliche Mission. Mit Sozialarbeitern, Lehrern und Freiwilligen füllen sie die Leere, die die Mütter dieser Kleinen hinterlassen haben. Zum Personal gehören Krankenschwestern und ein Arzt. Das Waisenhaus ist eine große Familie, in der man zusammen schläft, isst und lebt.

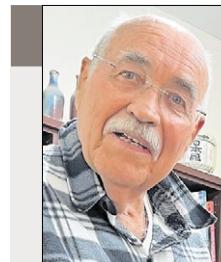
Einige der Mitarbeiter sind selbst in dem Heim aufgewachsen und kamen zurück, um zu helfen, da sie wussten, welche Härten die Kinder später im Leben erleiden müssen. Eine davon ist Ayysha. Sie hat ihre Eltern nie kennengelernt und ist auch nicht daran interessiert, sie zu finden. Anders erging es Fatme. Als unehelich geborenes Kind begann sie ein neues Leben, nachdem ihre Eltern geheiratet und ein gemeinsames Zuhause gegründet haben.

Eines der Kinder, die Schwester Denise mit ihren Helferinnen retten konnte, ist ein zwei Monate altes Mädchen. Sie nennen das Baby Maryam, also Maria, nach der Muttergottes, die im Koran als Mutter des Propheten Issa gepriesen wird. Maryams 19 Jahre alte Mutter hatte sich gegen die Zwangsehe mit einem doppelt so alten Mann gewehrt. Sie wurde außerehelich schwanger – und zu einer Haftstrafe von zwei Jahren verurteilt. Ihr Baby wurde ihr weggenommen.

Bethlehem ist jener Ort, an dem nach christlicher Überzeugung der Retter der Welt geboren und Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist. Hier leben Ausgegrenzte, Verwundete, wie auch der Herr es war. Unweit auf dem Hirtenfeld wurde den Völkern vom Engel eine große Freude verkündet. Diese Freude bleibt, auch wenn sie heute in Bethlehem nicht sogleich erkennbar ist.

Karl-Heinz Fleckenstein

◀ Von der Geburt bis zum Alter von sechs Jahren betreuen die Vinzentinerinnen um Schwester Denis (Mitte) ungewollte palästinensische Kinder.



Nachruf

Karl-Heinz Fleckenstein

Theologe, Fremdenführer, Archäologe und beliebter Autor unserer Zeitung

Mitten in die Produktion dieser Ausgabe der Neuen Bildpost und der Katholischen SonntagsZeitung platzte die Nachricht vom Tod unseres geschätzten Autors Karl-Heinz Fleckenstein. Er wurde 85 Jahre alt. Seine letzte Ruhestätte fand er an jenem Ort, den er vor mehr als vier Jahrzehnten zu seiner Heimat und zur Heimat seiner Familie machte: Jerusalem, die heilige Stadt dreier Weltreligionen. Von hier stammt seine Frau Louisa, die er 1981 heiratete. Drei Kinder gingen aus der Ehe hervor.

Im Blickpunkt

Die Leser der Katholischen SonntagsZeitung und der Neuen Bildpost kennen Karl-Heinz Fleckenstein seit Jahren durch seine beliebte Rubrik „Blickpunkt Heiliges Land“. Meist auf Doppelseiten führte Fleckenstein die Leser darin an besondere Orte in Israel und Palästina oder porträtierte besondere Menschen. Der Prozess der Versöhnung im Nahen Osten lag ihm sehr am Herzen. Nicht zuletzt widmete Fleckenstein sich in „Blickpunkt Heiliges Land“ immer wieder seiner großen Leidenschaft: der biblischen Archäologie.

Der auf dieser Doppelseite abgedruckte Beitrag „Kinder aus dem Pappkarton“ ist ganz typisch für Fleckensteins „Blickpunkt Heiliges Land“: Er erzählt vordergründig von einer christlichen Kinderkrippe im Westjordanland, sagt aber auch so viel über seinen Autor aus – einen Menschen, der die sozia-

len und gesellschaftlichen Probleme in den Blick nimmt und aus christlicher Weltsicht heraus jenen eine Stimme gibt, die keine haben. „Kinder aus dem Pappkarton“ ist damit so etwas wie ein Vermächtnis unseres Autors.

Karl-Heinz Fleckenstein kam 1940, inmitten der Wirren des Zweiten Weltkriegs, im unterfränkischen Krombach bei Aschaffenburg zur Welt. Er studierte katholische Theologie in Würzburg und München und arbeitete jahrelang als Autor und schließlich Chefredakteur für die deutschsprachige Ausgabe der internationalen Monatszeitschrift der Fokolar-Bewegung „Neue Stadt“. Anfang der 1980er Jahre übersiedelte er nach Jerusalem. Am dortigen Institut der Franziskaner „Studium Biblicum Franciscanum“ absolvierte er eine Ausbildung für Biblische Theologie und Christliche Archäologie und erwarb das Lizenziat. Nach seiner Dissertation in Biblischer Theologie in Rom arbeitete er als Autor christlicher Bücher, Journalist und Reiseleiter für Touristen- und Pilgergruppen. Von 2001 bis 2005 war Fleckenstein Gesamtkoordinator und Ausgräber beim archäologischen Projekt Emmaus-Nicopolis, von dem er auch in unserer Zeitung berichtete. Mit großer Trauer und voller Dankbarkeit für Jahre der fruchtbaren Zusammenarbeit nehmen Verlag und Redaktion Abschied von Karl-Heinz Fleckenstein. Die Redaktion wird ihn und seine Arbeit stets in ehrender Erinnerung bewahren. Thorsten Fels



▲ Künstler Anton Aoun übergibt Karl-Heinz Fleckenstein bei dessen Besuch im Ikonen-Zentrum in Bethlehem, das er für unsere Zeitung porträtierte, eine Darstellung des Erzengels Gabriel.

Fotos: privat

150 JAHRE STANDESÄMTER

Romantik trifft auf Bürokratie

Geburten, Ehen, Todesfälle: 1875 übernahm der Staat die Regie von den Kirchen



▲ Einst waren Kirchenbücher die einzigen Register für Geburten, Ehen und Todesfälle.

BERLIN (KNA) – Von der Wiege bis zur Bahre: Standesämter dokumentieren die Leben der Deutschen – und das seit mittlerweile 150 Jahren. Wiederholt sind sie auch zum Schauplatz gravierender gesellschaftlicher Veränderungen geworden. Zuletzt durch das umstrittene Selbstbestimmungsgesetz der Ampel-Koalition.

Der Pfarrer mag „schreien, tobten und des Teufels sein. Wenn die Worte einmal ausgesprochen sind, seid ihr Mann und Frau“: So hatte es die katholische Kirche im 16. Jahrhundert festgelegt, und so blieb es jahrhundertelang: Bekundeten katholische Brautleute vor ihrem Ortspfarrer in Anwesenheit von zwei Zeugen ihren Willen zur Ehe, galt der Bund für's Leben als geschlossen. Die Eheschließung wurde in den Kirchenbüchern dokumentiert.

Standesämter gegründet

Damit war vor 150 Jahren Schluss: Am 6. Februar 1875 beschloss der Reichstag das „Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung“, das 1876 in Kraft trat. Der Staat übernahm die Regie beim Bund fürs Leben, gründete Standesämter, führte eigene Geburts-, Heirats- und Sterberegister ein und ernannte die Standesbeamten. Auch Ehescheidungen wurden nun im ganzen Reich möglich. Zuvor hatte Preußen 1874 die Zivilehe eingeführt.

Anlass war der 1871 ausgebrochene Kulturkampf, in dem Reichskanzler Otto von Bismarck den Einfluss der katholischen Kirche und der Zentrumspartei zurückzuschrauben wollte. Doch auch eine Reihe praktischer Gründe sprachen für eine Trennung von Staat und Kirche: beispielsweise immer mehr konfessionsverschiedene Ehen, Heiraten und Sterbefälle von Nichtchristen oder Zweitehen, denen die Kirchen ihren Segen verweigerten.

Rassepolitik und Eugenik

Seitdem führt der Staat über Geburts-, Heirats- und Sterbedaten aller seiner Bürger genauestens Buch. Eine Entwicklung, die auch ihre Schattenseite hatte: Während der NS-Zeit wurden die Standesämter zum verlängerten Arm der Rasse- und Eugenikpolitik. Juden mussten die zusätzlichen Vornamen „Sara“ und „Israel“ tragen. Standesbeamte mussten Eheverbote etwa bei behinderten Menschen durchsetzen. Ohne ein amtliches Ehesundheitszeugnis durfte keine Ehe geschlossen werden.

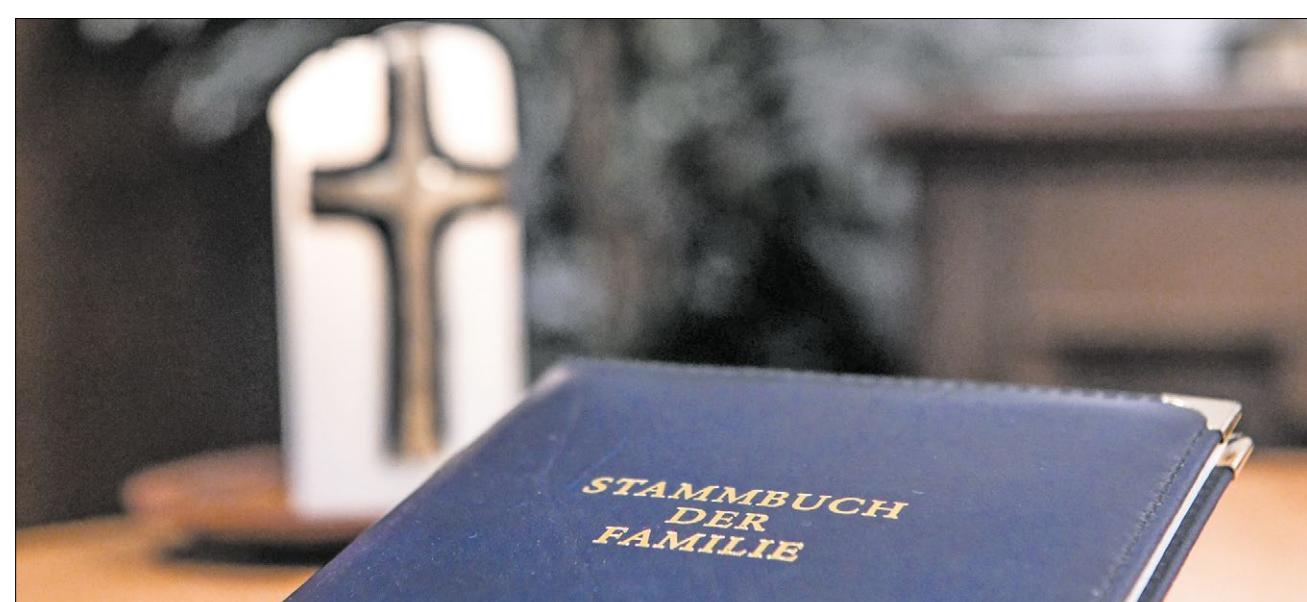
Seit 2009 werden alle Daten nur noch elektronisch verwaltet. Geheiratet wird auch außerhalb der traditionellen Trauzimmer: auf Schlössern, Burgen und Schiffen, in Mühlen und Sternwarten. Liberalisiert hat sich auch die Vergabe von Vornamen: Seit 2009 gilt nur noch die Einschränkung, dass der Vorna me nicht dem Kindeswohl widersprechen darf. Laut Volker Hilpert,

Studienleiter beim Bundesverband der Deutschen Standesbeamten und Standesbeamten, landen nur noch wenige Fälle vor Gericht.

Zugleich bilden die Standesämter das stark veränderte Familienverständnis ab: 1998 wurden die Aufgebote und überholte Ehehindernisse abgeschafft. Gleich mehrfach änderte der Gesetzgeber die Regelungen zur Namensführung von Eheleuten – im kommenden Mai steht die neueste Reform an. So können Eheleute künftig einen gemeinsamen Doppelnamen führen.

Ins Zentrum der Auseinandersetzung um die rechtliche Gleichstellung homosexueller Paare rückten die Standesämter Anfang der 1990er Jahre. Bei der „Aktion Standesamt“ am 19. August 1992 wollten Schwule und Lesben bundesweit die Ämter stürmen und ihr Aufgebot bestellen – begleitet von einem gewaltigen Medienaufgebot. Als die Standesämter sich weigerten, zogen mehr als 100 Paare vor Gericht – ohne Erfolg.

Die „Aktion Standesamt“ aber brachte den Ball politisch ins Rollen. 2001 wurde die „Eingetragene Lebenspartnerschaft“ anerkannt. Seit 2017 dürfen gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland standesamtlich heiraten. Ähnlich einschneidend dürfte das seit November geltende neue Selbstbestimmungsgesetz werden: Künftig können Bundesbürger ihren Vornamen und ihren Geschlechtseintrag ändern lassen – durch eine einfache Erklärung im Standesamt. *Christoph Arens*



▲ Heute registriert in Deutschland der Staat alle Änderungen des Personenstands. Jede Familie erhält bei der Eheschließung ein Familienstammbuch.

Fotos: KNA

ANSPRECHPARTNERIN FÜR DIE „JUNGS“

Fasziniert und herausgefordert

„Weltwärts“-Freiwillige Sophie Bonelli berichtet von ihrem Einsatz in Bolivien

AUGSBURG/SANTA CRUZ DE LA SIERRA – Die 18-jährige Sophie Bonelli aus Kempten hat voriges Jahr Abitur gemacht und arbeitet seit September als Freiwillige in einem Projekt der Salesianer Don Boscos in Bolivien. Sie berichtet für unsere Zeitung von ihrem Einsatz:

Buenos días a todos! Hallo zusammen! Mein Name ist Sophie Bonelli. Dass ich nach dem Abitur nicht direkt studieren wollte, war mir schon länger klar. Ich wollte den Blick von meinem akademischen Werdegang abwenden und ein Jahr meines Lebens der Gemeinschaft widmen.

Da mich seit einem Schüleraustausch im Jahr 2022 in Kolumbien die lateinamerikanische Kultur reizte, habe ich nach einer Möglichkeit gesucht, einen Freiwilligendienst im Ausland zu machen. Diese Möglichkeit haben mir die Salesianer Don Boscos mit ihrer Organisation Don Bosco Volunteers geboten.

So ging es für mich Anfang September im Zuge des entwicklungs-politischen Freiwilligendienstes „Weltwärts“ in das 10 284 Kilometer entfernte Santa Cruz de la Sierra in Bolivien. Dort helfe ich seitdem im Proyecto Don Bosco mit, einem Zusammenschluss aus vier unterschiedlichen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche in Not.

Ein Dach über dem Kopf

Diese Kinder und Jugendlichen stammen entweder aus schwierigen familiären Verhältnissen, wurden vernachlässigt, misshandelt oder missbraucht, haben auf der Straße gelebt oder sie haben keine Eltern mehr. In den unterschiedlichen Einrichtungen des Projekts wird ihnen ein Dach über dem Kopf, Verpflegung, Bildung, psychologische und medizinische Betreuung sowie alles weitere Notwendige geboten.

Neben einem Heim für Jungen, die direkt von der Straße kommen, einer Notfall-Auffangstation für Mädels und kleine Buben, gibt es außerdem noch meine Arbeitsstelle, das Hogar Don Bosco, ein dauerhaftes Heim für Jungen im Alter von sechs bis 18 Jahren. Darin gehen sie einem geregelten Tagesablauf nach und können neben der Schulbildung auch schon in Ausbildungen reinschnuppern. Diese können sie in der vierten Einrichtung weiter-

führen, sobald sie 15 Jahre alt sind. Hier sparen sie außerdem das Geld, das sie bei ihrer Ausbildung erhalten, um mit Erreichen der Volljährigkeit auf eigenen Beinen stehen und ins Leben entlassen werden zu können.

In allen Heimen werden die Kinder und Jugendlichen auf Grundlage der christlichen Werte erzogen, sprechen vor und nach jeder Mahlzeit ein Tischgebet, gehen zwei Mal die Woche zur Kirche und beten regelmäßig den Rosenkranz. Mich fasziniert jedes Mal aufs Neue diese von unglaublich vielen jungen Menschen gefüllte Kirche, in der alle freudig mitbeten und mitsingen und in der alle ihre Kraft aus Gott schöpfen. Sie wissen, dass sie sich auch in schlechten Zeiten an Gott wenden können.

Ich bin jetzt schon seit fünf Monaten hier in Santa Cruz, und mir geht es super. Die Arbeit mit den Jungs erfüllt mich total, und man lernt jeden Tag etwas dazu. Manchmal braucht man viel Geduld. Aufgrund ihrer Vergangenheit zeigen viele der Kinder Verhaltensweisen, die einen besonderen Umgang erfordern.

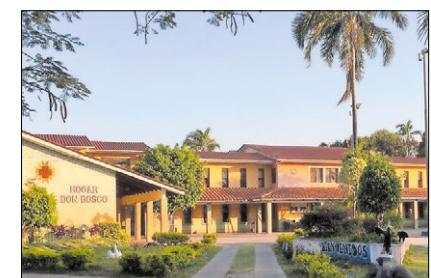
Ich helfe den Jungs vor allem bei ihren Hausaufgaben, bin aber auch in ihrer Freizeit für sie da und bin neben den Erziehern und psychologischen Betreuern des Projekts eine weitere Ansprechpartnerin für sie. Die Jungen nehmen diese Möglichkeit, sich mir öffnen zu können, auch oft wahr.



▲ Die Jungs aus den Einrichtungen des Projekts spielen gerne Fußball. Fotos: Bonelli

Das ist gleichzeitig der schöne, aber auch der schmerzhafte Teil meiner Arbeit. Dass sie mir von ihrer Vergangenheit erzählen, ist für mich etwas total Besonderes, weil es mir zeigt, dass sie mir vertrauen. Gleichzeitig nimmt es mich auch unglaublich mit, davon zu hören: Es gibt vernachlässigte und misshandelte Kinder sowie Fälle, in denen die Eltern drogenabhängig, kriminell oder in den Drogenhandel verwickelt sind.

Mit der Sprache habe ich glücklicherweise fast keine Schwierigkeiten, da ich schon ab der achten Klasse in der Schule Spanisch gelernt habe. Eher ist es die bolivianische Kultur, die mich auf der einen Seite fasziniert, auf der anderen aber auch oft herausfordert. Das Leben



▲ Im Hogar Don Bosco arbeitet Sophie Bonelli als Freiwillige. Foto: Don Bosco

in Bolivien ist laut und chaotisch, und Pünktlichkeit steht auch nicht gerade auf der Tagesordnung. Dafür wissen die Bolivianer, das Leben so zu nehmen, wie es kommt. Sie sind wahre Improvisationskünstler, ganz nach dem Motto: „Was nicht passt, wird passend gemacht.“ Eine Lebenseinstellung, von der man lernen kann!

Manche Bolivianer sind am Anfang eher ein bisschen verschlossen. Sobald sie einen einmal kennengelernt und Vertrauen gefasst haben, sind sie so unglaublich nette und hilfsbereite Personen, dass man mit ihnen Pferde stehlen könnte.

Auch wenn ein Freiwilligendienst einen teilweise psychisch, physisch sowie emotional fordert, gibt die Arbeit einem sehr viel zurück, und man lernt einiges. Die Jungs lassen mich jeden Tag mit einem Lächeln im Gesicht nach Hause gehen, und ich bin überglocklich, hier noch weitere sieben Monate gemeinsam mit ihnen verbringen zu können.

Sophie Bonelli



Sophie Bonelli nimmt an einem Freiwilligendienst in Bolivien teil. Den Titicacasee hat sie bereits gesehen.

Information

Die Autorin berichtet über ihre Erfahrungen ausführlich in einem Blog unter www.blogs.donboscovolunteers.de/sophsitaenbolivia.

HOTEL ADLON

Eine Nacht für stolze 26 000 Euro

Der juristische Streit um die Enteignung der Nobelunterkunft am Brandenburger Tor



Felix Adlon blickt aus einem Fenster des Berliner Nobelhotels, das den Namen seiner Familie trägt.

Foto: Corinna Schindler

BERLIN – Felix Adlon ist Filmemacher und Buchautor. Der Spross der Berliner Hoteldynastie kämpft juristisch und publizistisch für eine Rückgabe der bekannten Luxusherberge am Brandenburger Tor – aktuell auch mit einem Buch über seine Urgroßstiefmutter Hedda Adlon.

Im Frühjahr 1945 endete für das Hotel Adlon in Berlin eine Ära. Im Mai feierten Rotarmisten dort ihren Sieg über das Hitler-Regime, woraufhin das Gebäude fast vollständig abbrannte. Fast zeitgleich kam Louis Adlon sen., der Sohn des Hotelgründers, unter ungeklärten Umständen zu Tode. Hedda Adlon dagegen, Louis' zweite Ehefrau und wichtige Chronistin der Hotelgeschichte, überlebte das Kriegsende und starb erst 1967.

Hedda hatte in die Familie Adlon 1922 eingehetarzt und galt lange Zeit als „schwarzes Schaf“, da ihr Mann Louis seine erste Frau ihretwegen mit fünf Kindern hatte sitzenlassen. Dabei sei es allein Hedda zu verdanken, dass der Name „Adlon“ bis heute für Luxus und Glamour steht und dem Land Berlin satte Steuereinnahmen beschert,

Das heutige Hotel Adlon in Berlin-Mitte ist ein Neubau der 1990er Jahre. Das ursprüngliche Hotel fiel 1945 großteils einem Brand zum Opfer.

Foto: gem

sagt Felix Adlon. In seinem jüngsten Buch über die illustre Verwandte weiß er so manch spannende Anekdote zu erzählen.

Originalgetreuer Neubau

In mehreren Kapiteln, aufgeteilt in Vor- und Rückblenden rund um die Gründung 1907 und den Zusammenbruch 1945 zeichnet der Autor die wechselhaften Jahre eines Hotels nach, dessen originalgetreuer Neubau am Brandenburger Tor heute von der Jagdfeld-Gruppe verwaltet und von Kempinski betrieben wird. Bis zu 26 000 Euro kostet im Adlon derzeit eine Übernachtung – in der „Präsidenten-Suite“.



Pikantes Detail der Geschichte: Seit 1941 waren Louis sen. und seine Frau Hedda NSDAP-Mitglieder. Weil es anders nicht gegangen sei, betonte Felix Adlon in mehreren Interviews. Bis heute muss die Mitgliedschaft in der Hitler-Partei aber als Argument dafür herhalten, an der von den Sowjets verfügten Enteignung der Adlons festzuhalten. Der 1967 in München geborene Autor hält das für ungerecht. „Hedda und Louis waren auch am Widerstand gegen Hitler beteiligt“, sagt er.

Unmut über das Regime

Mehrfach hätten Mitglieder des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 im Adlon Besprechungen abgehalten. Und immer wieder habe Hedda ihren Unmut über das NS-Regime zum Ausdruck gebracht. Damit sei sie ein „hohes persönliches Risiko eingegangen“. Hotel und Grundstück an die Familie zurückzugeben, sei auch eine Frage historischer Gerechtigkeit, meint Adlon, schließlich habe sie Krieg und Terror der Hitler-Diktatur nicht zu verantworten gehabt.

Offen ist, wie eine mögliche Entschädigung aussehen könnte. Eine Rückgabe des gesamten Hotelareals am Brandenburger Tor an die Familie erscheint wenig realistisch. Die Finanzierung des neuen Adlon-Hotels erfolgte in den 1990er Jahren über einen Immobilienfonds, dessen Anteile heute nur noch über einen „Zweitmarkt“ gehandelt werden können, sagt Christian Plöger,

Sprecher der Jagdfeld-Gruppe. Sollte Felix Adlon letztinstanzlich doch siegen, käme aus Plögers Sicht keine Rückübertragung von Grundstück und Hotel in Betracht, sondern nur eine Entschädigungsleistung in Form von Geld durch das Land Berlin.

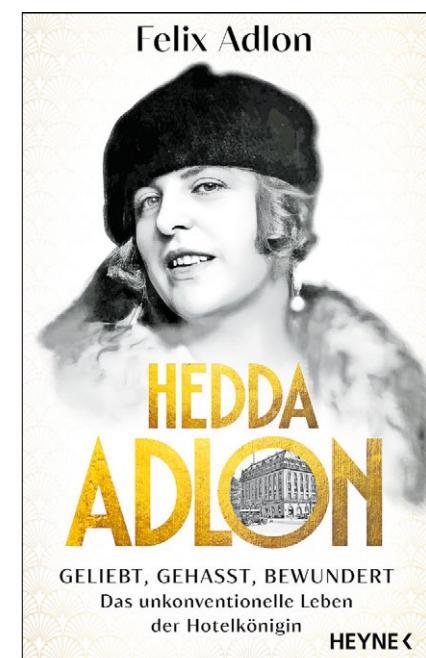
Im Brotberuf ist Felix Adlon Filmregisseur und Produzent, versteht also auch etwas von Pressearbeit und Selbstmarketing. Der sechsfache Vater bekennt sich zum jüdischen Glauben und ist häufiger Gast von TV- und Radiosendungen. Die Tradition des Adlon als Familienbetrieb, als touristisches und gesellschaftliches Aushängeschild der Hauptstadt im vereinigten Deutschland wiederzubeleben, sei ihm eine Herzensangelegenheit, sagte Adlon in mehreren Gesprächen mit Pressevertretern.

Mit seiner Frau Nina posierte er nach dem Ja-Wort vor wenigen Jahren im Garten der früheren Adlon-Villa in Potsdam-Neu Fahrland. Neben ihren geschäftlichen Aktivitäten widmen sich die Eheleute seither auch der Kunst und Kultur, wozu das Hotel Adlon, das „Wohnzimmer Berlins“, schon heute einen passenden Rahmen bietet.

Benedikt Vallendar

Buchinformation

Felix Adlons Buch „Hedda Adlon: Geliebt, gehasst, bewundert – Das unkonventionelle Leben der Hotelkönigin“ ist im Münchner Heyne Verlag erschienen (ISBN: 978-3-453-21884-0) und kostet 23 Euro.



IM FEBRUAR 1825

Eine Jahrhundertkatastrophe

Die „Große Halligflut“ traf an der Nordsee auf vernachlässigte Deiche

HAMBURG – Pellworm, Föhr, Sylt und Amrum sind beliebte Urlaubsziele an der Nordsee. Vor 200 Jahren wurden die Inseln durch eine Naturkatastrophe großflächig zerstört: Als „Große Halligflut“ ging die Februarflut 1825 in die Geschichte ein.

Dem Ereignis war ein außergewöhnlich milder und stürmischer Winter mit mehreren kleinen Stürmen und Sturmfluten vorangegangen. Erst Anfang Januar beruhigte sich die Wetterlage. Am 2. Februar aber wurde das Gebiet von einem Regengebiet erfasst, der Wind nahm zu. Er drehte auf nordwestliche Richtung, der Sturm wurde von schweren Gewittern, Hagelschauern und Orkanböen begleitet und flautete erst am 4. Februar ab. Allerdings fiel er unglücklicherweise mit dem Märzvollmond und der lunaren Springflut zusammen.

Augenzeugen beobachteten an der Nordseeküste ein sehr schnelles Ansteigen des Wasserstands. Schnell erreichte es die Kronen der Hauptdeiche sowie die Häuser auf den Warften der Halligen. Diese wurden überflutet. Deiche brachen. Nun rächte es sich, dass der Küstenschutz und Deichbau jahrzehntelang aufgrund wirtschaftlicher Krisen infolge der Französischen Revolution und Napoleons Kontinentalsperre vernachlässigt worden waren: Die Sturmflut traf auf stark vorgesägigte, durchweichte Deiche und richtete immensen Schaden an.

In Dänemark wurde die Landzunge Agger Tange durchbrochen, wodurch der Agger-Kanal entstand, und der Nordteil Jütlands wurde



▲ Die Darstellung stammt zwar aus dem Kontext einer Flut 1855. So in etwa muss man sich aber auch den Deichbruch bei Hamburg 1825 vorstellen. Foto: gem

zur Insel Vendsyssel-Thy. In Nordfriesland waren die Halligen und Inseln wie Pellworm, Sylt und Föhr besonders betroffen. Auf den beiden letzten kam es zu massiven Überschwemmungen und Deichbrüchen, wobei viele Häuser zerstört wurden. Besonders schlimm war die Lage auf den Halligen, wo viele Häuser der Flut zum Opfer fielen und zahlreiche Menschen starben.

Elbdeich gebrochen

In Holstein brach der Elbdeich an mehreren Stellen, was zu schweren Überflutungen führte – insbesondere in Haseldorf und Hetlingen. In Haselau suchten die Menschen in der Heilig-Dreikönigskirche Zuflucht. In Hamburg wurden tiefergelegene Stadtteile überschwemmt. In Niedersachsen und Bremen entstanden große Schäden an den

Deichen. Besonders betroffen war Emden, wo es zu massiven Deichbrüchen und Überschwemmungen kam.

Auf den ostfriesischen Inseln bewirkten Dünenabbrüche die Überspülung von Agrarland. In den Niederlanden war die Februarflut die größte Naturkatastrophe des 19. Jahrhunderts. In den Provinzen Groningen, Friesland und Overijssel wurden die meisten Toten und größten Schäden verzeichnet.

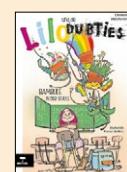
Die Bilanz war verheerend: An der gesamten Nordseeküste und den Niederlanden starben 789 Menschen, 45 000 Tiere ertranken. Die Sachschäden waren immens und wurden auf 16 Millionen Taler geschätzt. 2400 Gebäude wurden völlig zerstört, 8700 Gebäude teilweise beschädigt. Die Sturmflut bleibt bis heute eine Mahnung für Küstenschutz. red



▲ Die Nordsee ist reich an Sturmfluten. Jene von 1825 gehört zu den verheerendsten der jüngeren Geschichte. Foto: gem

Verlosung

Einfühlsmäßig anders



LILO UND DIE DUBTIES – BAMBULE IN DER SCHULE
Doreen Mechsner
Umland Verlag
ISBN: 978-3-9819587-9-9; 19,95 Euro

Eigentlich hat sich Lilo auf die Schule gefreut. Nun geht sie seit ein paar Tagen hin und alles ist anders als gedacht. Lernen ist gar nicht schön, man muss ständig still sein, und mit der Lehrerin ist es auch schwierig. Sie ist sehr streng. Eigentlich will Lilo gar nicht mehr hin.

Warum müssen Kinder überhaupt in die Schule?, fragt sie sich und die Eltern. Keine einfache Frage! Ein bisschen leichter wäre es, wenn wenigstens ihre Mama mitgehen und draußen warten dürfte – zumindest, bis sich Lilo sicherer fühlt. Aber das erlaubt die Lehrerin auch nicht. Wenn nur die Dubties, diese kleinen quirligen Wesen, wieder da wären, die ihr doch schon einmal geholfen haben, als sie in der Klemme steckte! Aber sie sind weg. Zum Glück hat Lilo ihre Familie, die für sie da ist. Und dann taucht frisch und farbenfroh doch noch die Hilfe auf, die Lilo sich erhofft hat ...

In ihrem relativ jungen Verlag hat Autorin Doreen Mechsner ein einfühlsames und hochwertig gestaltetes Kinderbuch ihrer „Lilo-und-die-Dubties“-Reihe geschrieben – der erste Band trägt den Untertitel „Rambazamba im Hühnerhaus“. Gnadenlos ehrlich erhält man Einblick in das Gefühlsleben, die Zweifel und Überzeugungen jedes einzelnen Familienmitglieds. Was soll nur aus Lilo werden, wenn man ihr jede Schwierigkeit aus dem Weg räumt? Ist es nicht so, wenn bei ihr als einzigm Kind die Mutter zur seelischen Unterstützung vor dem Klassenraum sitzt? Muss sie da nicht einfach durch? Wie blicken die Eltern auf solche Erfahrungen aus ihrer eigenen Schulzeit zurück? Manch ein großer oder kleiner Leser wird sich in der Geschichte vermutlich wiederfinden und manches Verständnis aufbringen für das, was im Kind vorgeht. Lydia Schwab

Wir verlosen zwei von der Autorin signierte Exemplare von „Lilo und die Dubties – Bambule in der Schule“. Wenn Sie gewinnen wollen, schreiben Sie bis 10. Februar das Stichwort „Dubties“ mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse an Neue Bildpost bzw. Katholische SonntagsZeitung, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

Filmtipp

Das Böse lauert überall

NEVER LET GO (FSK 16)
Leonine, DVD/Blu-ray, EAN
4061229339308/4061229339315
ca. 15-18 Euro

Nur an ein Seil geknotet dürfen Samuel und Nolan die Hütte im Wald verlassen, die sie mit ihrer Mutter (im Film nur „Mama“ genannt) bewohnen. Denn im Wald lauert „das Böse“, trichtert die Mutter ihnen ein. Es wolle Besitz von ihnen ergreifen, wie es das bei der übrigen Menschheit bereits getan habe. Die Seile sollen Mutter und Söhne schützen, ebenso ein „Gebet“, das die Kinder regelmäßig sprechen müssen. Es richtet sich an das Haus, das sie – angeblich – vor dem Bösen beschützt.

Spätestens wenn die Mutter ihre Söhne abwechselnd in ein dunkles Kellerloch unter dem Haus sperrt, um „ihre Seelen zu reinigen“, hält der Zuschauer die panische Frau für eine Sektenanhängerin, die ihre Kinder indoktrinieren will. Doch als das Böse zum ersten Mal in Gestalt der zombieähnlichen Großmutter der Jungen erscheint, wird klar: Nur „Mama“ kann sie sehen, die Kinder nicht. Sie ist hochgradig schizophren, hat ihre Eltern und den Vater ihrer Kinder umgebracht, da sie meinte, sie seien vom Bösen besessen – und will Samuel und Nolan nun um jeden Preis beschützen. Doch Nolan zweifelt zunehmend an den Erzählungen seiner Mutter. Als sie aufgrund des durch das Einsiedlerleben erzwungenen Nahrungs Mangels den Familienhund töten will, stellt Nolan ihr eine Falle – mit dramatischen Folgen ...

„Never Let Go“ (Lass niemals los) reicht nicht an die Mystery-Filme eines M. Knight Shyamalan heran, bietet aber dennoch einiges an Spannung – vor allem von dem Moment an, als die Jungen plötzlich auf sich allein gestellt sind. vf



MEDIENKRITIK

Von Dante inspiriert

Stop-Motion-Spektakel „Mad God“ ist voller biblischer Bezüge

Bedeutende Filmemacher erhalten mitunter einen Preis für ihr Lebenswerk. Dass auch ein Film selbst eine Art Lebenswerk sein kann, beweist Phil Tippett mit seinem düsteren Stop-Motion-Spektakel „Mad God“ (etwa: wahnsinniger Gott). Seine Entwicklung begann bereits 1987 und sollte Tippett mehr als 30 Jahre seines Lebens kosten.

Nachdem er die bahnbrechenden Computer-Effekte im „Jurassic Park“ verantwortet hatte, war Tippett sicher, dass die Zeit der traditionellen Stop Motion abgelaufen sei. Dabei entsteht die Illusion von Bewegung dadurch, dass eine Figur von Einzelbild zu Einzelbild stets nur minimal verändert abgelichtet wird. Tippett selbst hatte die Technik zuvor zu höchster Güte geführt, etwa im „Krieg der Sterne“.

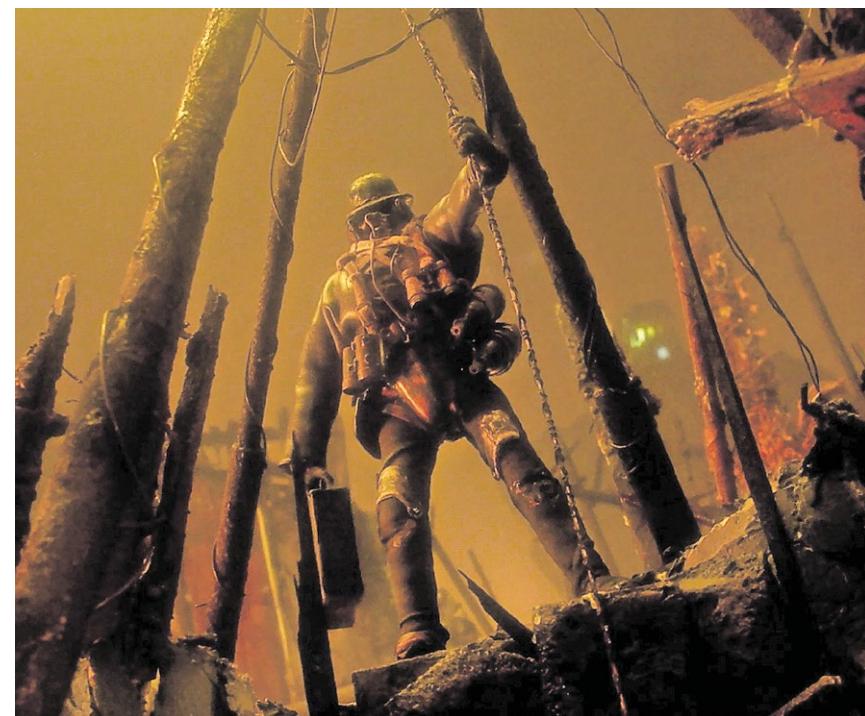
Auch „Mad God“ sollte auf Stop Motion basieren. Nach „Jurassic Park“ aber war Tippett sicher: Die Zukunft gehört dem Computer. So versank sein „Mad God“ für rund zwei Jahrzehnte in der „Development Hell“ (Entwicklungshölle). Mit dem Anglizismus bezeichnen Filmfreunde einen Zustand in der Produktion, bei dem ein Filmprojekt keine Fortschritte verzeichnet, die Fertigstellung also ausbleibt.

Abgrundige Welt

Für „Mad God“ und seine höllischen Kreaturen könnte die Bezeichnung indes nicht treffender sein. Wenn die US-Filmschmiede Hollywood eine „Traumfabrik“ ist, dann wäre für Phil Tipperts Studio „Alpträumfabrik“ angemessen. Die abgrundige Welt, in die sein Film führt, wimmelt von Gestalten, die von einem kranken Geist ersonnen scheinen.

Winzige Wesen laufen Gefahr, zertreten zu werden. Menschenähnliche Giganten hängen an dicken Kabeln, die ihnen unablässig schmerzhafte Stromstöße durch ihre massigen Körper jagen. Mächtige Metallblöcke, riesige Dominosteine gleich, zermalmen seelenlose Gestalten aus Lehm und Stroh. Dazu kommen medizinische Experimente. Die Höllenqualen, die Tippett zeigt, machen den Film für zartere Gemüter schwer erträglich.

„Mad God“ erzählt von der Reise eines Mannes in die Abgründe einer



▲ Der Assassine dringt immer tiefer in die Abgründe der höllischen Unterwelt vor. Was ist sein Ziel? Was verbirgt er in seinem Koffer? Foto: © 2021 Tippett Studios Inc.

feindseligen Unterwelt. Sein Gesicht verbirgt er hinter einer altägyptischen Gasmaske, seinen Kopf schützt ein ebensolcher Stahlhelm. Er trägt einen Koffer mit sich und eine alte Karte, die ihm offenbar den Weg durch das Labyrinth aus Terror und Qual weisen soll. Je näher der Mann seinem Ziel kommt, desto mehr zerstört sich das Kartenwerk – bis schließlich die letzten Fetzen in den Staub der Unterwelt sinken.

Weshalb der Mann, den der Abspann als „Assassine“ (Attentäter) bezeichnet, in die Abgründe der Hölle hinabstieg, wer ihn sandte und was er erreichen will, bleibt zunächst unklar. Während seine Fahrt in die Tiefe Erinnerungen an Dante Alighieris „Göttliche Komödie“ mit ihren sieben Kreisen der Hölle weckt, gemahnen die alpträumhaften Gestalten an die grotesken Höllenwesen eines Hieronymus Bosch. Tippett selbst nennt Dante und Bosch als Inspiration.

Die Welt freilich, in die der Assassine eindringt, ist keine Ausgeburt des Mittelalters oder des 16. Jahrhunderts. Sie ist auf eine makabre Art und Weise technisiert: Eisenbahnen führen an Hochöfen vorbei, Kühltürme von Atomkraftwerken ragen in den düsteren Himmel (der keiner ist), Maschinen produzieren im Sekundenakt Arbeitssklaven aus Lehm und Stroh, Kameras beobachten das Geschehen.

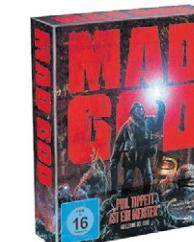
Den Weg des Assassinen durch die apokalyptische Welt von „Mad God“ prägen zerstörte Stahlbrücken und Hochhäuser, Motorräder und Autos. Er wird Zeuge von Panzerschlachten im Stil des Ersten und Zweiten Weltkriegs bis hin zum Atomkrieg. Fast scheint es, als kritisiere Tippett mit „Mad God“ eine gottesferne moderne Welt, die nur Technik und Überwachung, Krieg und Arbeit im Akkord kennt, aber aller Menschlichkeit verlustig ging.

Der biblische Bezug ist schon in der ersten Szene des Films offensichtlich: Sie zeigt den Turmbau zu Babel und die Strafe Gottes, die jene ereilt, die sich seinen Geboten widersetzen. „Euer Land wird zur Wüste und eure Städte werden zu Ruinen“, warnt eine Schrift, die sich auf das alttestamentliche Buch Levitikus (Lev 26,27–33) bezieht. Es ist eine Drohung, die in dem Film immer wieder augenfällig umgesetzt ist.

Thorsten Fels

Information

„Mad God“ ist bei Plaion als Special Edition mit zwei Blu-rays und DVD erschienen (EAN: 4020628608095). Das Set enthält umfangreiches Bonusmaterial sowie zwei Begleitbüchlein und drei Poster zum Film.



BARBIE IM BAUERNHOF

Raus aus der rosa Glamour-Welt

Künstler lässt klassische Kinderpuppe aus Klischees und Konventionen ausbrechen

SCHÖNGEISING – „Barbie – einmal ganz anders“ erwartet die Besucher in der neuen Sonderausstellung im Bauernhofmuseum Jexhof bei Fürstenfeldbruck. Unter dem Motto „Die Entzauberung einer Prinzessin“ hat der aus Herrsching am Ammersee stammende Künstler Michael Kühne mit Objekten und Installationen eine Gegenwelt zur klassischen Barbie geschaffen.

Die rosarote Traumprinzessin in ihrer scheinbar perfekten Kunstwelt ist seit 65 Jahren nicht nur für junge Mädchen ein Idol. Nachdem die gestylte Kultfigur bereits im Kinofilm ihr rosa Haus verlassen hat, um sich feiern zu lassen, trifft sie nun im Jexhof auf Barbies, die mit einem alternativen Lebensstil ganz neue Lebenswelten erobern.

Mit rund 130 Barbies aus einem Nachlass schuf Michael Kühne eine ästhetisch-weltanschauliche Gegenwelt zur klassischen Barbie. Dabei brachte er neben einem künstlerischen Blickwinkel auch seine Erfahrung als Psychologe und Psychotherapeut mit ein. In dieser Funktion beschäftigt er sich seit vielen Jahren mit der Spielzeug-Ikone und präsentiert nun phantasievolle Verwandlungen jenseits des kitschig-romantischen Schönheitsideals.

Stoff-Fetzen statt Glitzer

In kreativen Gewändern aus Recyclingmaterialien wie Alu, Joghurtbechern, Stofffetzen oder Schaumstoff statt teurem Glitzer und Glamour darf sich Barbie neu erfinden und als Batwoman oder im



▲ Kreative Recyclingmaterialien statt rosarotem Tüll: Barbie darf ihre eingefahrene Rolle verlassen.

Fotos: John

Bällebad andere Lebenswelten erobern. Weg vom Fashioncode und ohne zickiges Getue kann sie ausgelassen feiern. Sie ist nicht mehr länger ein blonder Engel, sondern trägt freche Kurzhaarfrisuren und pfeift auf den Prinzessinnenlook. Stattdessen tauscht sie mit dem stets als etwas langweilig geltenden Gefährten Ken die Geschlechterrollen. Beim Badderspiel in Arbeitskleidung fühlt sich Barbie genauso im siebten Himmel wie Ken im rosa Rüschenlook. Bunte Akzente setzt Michael Kühne auch mit seinem Barbie-Catwalk, der zum Naschen einlädt und ermutigt damit zur Alternativkultur nach dem Motto „Wir ziehen an, was uns schmeckt“.

Kühne befreit die Barbie aus ihrem Käfig aus vermeintlich heiler Welt und Bilderbuch-Kitsch, macht sie zu einem Individuum, das die „echte“ Welt und sich selbst erstmals so richtig entdecken darf. Die poppig-bunte Heldenreise zu unterschiedlichen Stationen sendet anhand von begleitenden Texten klare Botschaften: Entdecke dich selbst, steh zu dir und sei zufrieden mit dir. Sei dein eigener Star, mach dich nicht abhängig, sei natürlich statt zu posen. Finde einen Lebensstil, der zu dir passt, und denke selbst statt alles zu glauben. So lauten einige Leitgedanken.



▲ Hier verbündet sich die Prinzessin auch mal mit dem schwarzen Zwerg.

Auch wer sich nicht mit Themen wie gesellschaftlicher Druck oder Geschlechteridentitäten auseinandersetzen möchte, kommt durch die kreative und frech-fröhliche Präsentation auf seine Kosten.

Hype und Ewigkeit

Sinniert wird in der Ausstellung auch über „Barbie-Hype und Ewigkeit“. So heißt es am Ende der Ausstellungsrunde: „Die Dinosaurier lebten vor vielen Millionen Jahren. Der Neandertaler ist ausgestorben. Jesus Christus kämpft gegen das Ver-

gessen. Luthers Thesen machen keinem mehr Angst. Goethe verstehen nicht mal mehr die Schüler/innen. Einstein ist heutzutage ein Postkarten-Star. Aber Barbie, weltweites Idol, weilt mit ungebrochenem Erfolg seit 65 Jahren unter uns.“ Jedoch: Was ist ein Puppen-Hype schon angesichts der Ewigkeit.

Heike John

Information

Die Sonderausstellung im Bauernhofmuseum Jexhof ist noch bis zum 23. Februar zu sehen. Informationen im Internet: www.jexhof.de.



▶ Barbies Partner Ken, der manchen immer etwas langweilig schien, ist fast gar nicht zu erkennen: Auch er darf aus Konventionen ausbrechen.

50

Ein besonderes Highlight ihrer alten Tage waren die Spielenachmitten mit ihren Schwestern Resi, Maria und Leni, die jede Woche reihum stattfanden. Ihre Schwester Kathi war leider bereits im Jahre 2002 gestorben.

Immer wieder betonte Mama, wie glücklich sie sei, dass ich ins Elternhaus zurückgekehrt war und die Landwirtschaft übernommen hatte. Eines Tages gestand ich ihr, dass ich tief im Inneren immer gewusst habe, dass ich den Hof übernehmen werde, falls sich keine andere darum reißt. Jahrelang hätte ich nur auf den Anstoß gewartet, der mir zeigen würde, nun ist es so weit. In dem Moment, als uns der Herr Pfarrer die Wohnung kündigte, wusste ich: Nun ist der Zeitpunkt gekommen.

Irgendwann fing Mama an zu kränkeln und hatte öfters Krankenhausaufenthalte. Anfang 2018 hatte sie so starke Schmerzen in den Zehen, dass sie kaum auftreten konnte. In ihrer großen Demut suchte sie dafür die Schuld bei sich: „Ich weiß, warum ich so leiden muss. Es ist die Strafe dafür, weil ich so viele Tiere umgebracht habe.“

„Aber Mama, denk doch so etwas nicht“, bemühte ich mich, ihr solche Schuldgefühle auszureden. „Tiere müssen doch geschlachtet werden, damit wir was zu essen haben.“

Der Arzt erklärte ihre Schmerzen mit einer Durchblutungsstörung und verschrieb ihr ein entsprechendes Medikament.

Es kamen aber auch noch erfreuliche Ereignisse für unsere Mutter. Am 31. Oktober 2019 wurde sie stolze Uroma. Ihre Enkelin Suzanna in Australien hatte einen kleinen James zur Welt gebracht.

Im März 2020 klagte Mama über Atembeschwerden. Da man kurz zuvor aus den Medien erfahren hatte, dass das Corona-Virus nun auch in Europa grassiere und dass es eine Atemwegserkrankung verursachte, dachten wir, nun habe es unsere Mutter auch erwischt. Wir brachten sie umgehend ins Krankenhaus. Dort stellte man aber nicht „Covid-19“ fest, sondern eine ganz „normale Lungenentzündung“. Diese kann allerdings für Menschen in fortgeschrittenem Alter durchaus lebensbedrohlich werden, trotz Einsatz von Antibiotika.

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag



ISBN:
978-3-475-55453-7



Nach mehr als 60 Jahren glücklicher Ehe muss Liesi Abschied nehmen von ihrem geliebten Hans. Entgegen der Befürchtungen ihrer Töchter bleibt sie auch danach die Gefasste und nimmt das Leben ruhig aus der Hand Gottes an. Tochter Lisa, die Nachfolgerin auf dem Einödhof, erzählt von den letzten Lebenstagen ihrer Mutter.

Wegen der hohen Ansteckungsgefahr durch das Corona-Virus durfte man die Patienten im Krankenhaus nicht besuchen. Immerhin erlaubte man mir, täglich auf der Station anzurufen. Bei meinem ersten Anruf hieß es, der Zustand meiner Mutter sei sehr ernst. Beim zweiten Anruf hieß es: Zustand unverändert, beim dritten Anruf: Zustand besser, beim vierten Anruf: Zustand gut.

Schon bald danach brachte man uns die Mutter nach Hause. In der Zeit von März bis Juni blühte sie richtig auf. Sie lamentierte nicht, wie viele andere, über die Einschränkungen, die zur Eindämmung der Corona-Pandemie erlassen worden waren, vielmehr sah sie es positiv. Zu ihrer Enkelin Anna sagte sie: „Von mir aus kann immer Corona sein, weil ich euch dann immer um mich habe.“

Kann man das einer alten Dame verdenken? Die Enkel, die sonst viel Zeit außerhalb des Hauses verbrachten, waren durch Corona gezwungen, im sogenannten Home-Office zu arbeiten. Oma genoss es, dass sie um sie herum waren.

Auf einmal begann sie, sich unruhig im Wohnzimmer umzusehen. „Was suchst du?“, fragte ich. „Meine Nähmaschine. Wo ist meine Nähmaschine?“ „Ach, die habe ich, während du im Krankenhaus warst, in den Wirtschaftsraum gestellt.“ „Warum?“ „Weil ich denke, dass du doch nicht mehr näbst.“ „Wer sagt denn so was? Natürlich will ich nähen.“

Also stellte ich ihr die Maschine wieder in die Stube. Aus ihrer Stoff-

kiste mit den ausrangierten Kleidungs- und Wäschestücken kramte sie einige Teile hervor, schnitt sie passend zurecht und nähte unter Aufbietung ihrer ganzen Energie 15 Schutzmasken, für jeden von uns Hausbewohnern drei. Alle Bürger waren nämlich gehalten, bei der Begegnung mit anderen Menschen solche Mund-Nasen-Masken zu tragen, um die Ansteckungsgefahr durch das Corona-Virus einzudämmen. Nachdem sie mir die fertigen Masken überreicht hatte, sagte sie: „Jetzt kannst du die Maschine wieder wegräumen. Jetzt will ich nicht mehr nähen.“

Dass die Corona-Pandemie auch Nachteile für sie haben würde, verraten wir ihr nicht. Wie jedes Jahr wollte Tochter Burgi Ende Juni für vier Wochen einen Heimatbesuch machen. Diesmal hatte sie sogar vor, Enkelin Suzanna und Urenkel James mitzubringen. Doch dazu sollte es nicht kommen. Schon lange waren die Grenzen dicht gemacht und die Flüge abgesagt worden.

Unsere Wohnung lag im ersten Stock, Mama aber schlief im Erdgeschoss. Deshalb hatte ich nach ihrer Rückkehr aus der Klinik ein Baby-Phone installiert. So konnte sie mich auch in der Nacht jederzeit erreichen. Am 11. Juni 2020 wurde ich morgens um 4.30 Uhr durch Mamas Notruf geweckt. „Lisa, Lisa, ich habe wahnsinnige Kopfschmerzen!“

Sofort sauste ich nach unten und mein Mann gleich hinterher. Mein erster Gedanke war: Gehirnschlag. Philip bestellte sofort einen Kran-

kenwagen. Die Sanitäter meinten: „Es sieht schlecht aus.“ Sie ließen mich mitfahren. Unterwegs fiel meine Mutter schon ins Koma. Am Krankenhaus angekommen, schob man sie eilig in die Notaufnahme. Wegen der Corona-Pandemie durfte ich die Klinik nicht betreten. Man empfahl mir, auf einer Bank gegenüber dem Eingang zu warten. Die Zeit verrann. Endlich kam ein Arzt zu mir heraus. Er sprach mir sein Beileid aus und erklärte: „Leider konnten wir für Ihre Mutter nichts mehr tun. Sie starb uns unter den Händen, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben.“

Natürlich waren wir alle traurig darüber, dass wir unsere Mutter verloren hatten. Wir waren aber auch traurig darüber, weil sie nur eine kleine Beerdigung haben konnte. Wegen der Corona-Bestimmungen waren nicht mehr als 15 Personen am Grab erlaubt. Vor allem für meine beiden Schwestern, die auf fernen Kontinenten wohnten, war es schmerzlich, dass sie noch nicht einmal zur Beisetzung kommen durften. Aber wegen der schrecklichen Pandemie waren alle Grenzen zu und der Flugverkehr weitgehend eingestellt. Es gab keine Ausnahmegenehmigungen.

Uns allen aber war es ein Trost, dass unsere Mutter bis zuletzt ein erfülltes Leben gehabt hatte und dass sie nun wieder mit ihrem geliebten Hans beisammen sein kann.

► Ende

Der neue Roman

Autor, der für Spannung steht

„Wetterleuchten um Maria“: So lautet der Titel des Romans, der in der nächsten Ausgabe beginnt und einen höchst populären Heimatschriftsteller in Erinnerung ruft – Hans Ernst. Er steht für eine farbige, lebendige Schilderung von Natur, Landschaft und dörflichem Alltag ebenso wie für Spannung, dramatische Ereignisse und sich zuspitzende Konflikte. Diesmal treffen Jäger und Wilderer aufeinander. Nicht fehlen darf die Liebe, welche Pläne und Schicksale über den Haufen wirft, aber genau so erst möglich macht.



VOM MANAGEMENT-COACH LERNEN

Öfter mal Atempausen einlegen

Wie man richtig Luft holt und dabei Stress abbaut und Klarheit schafft

Achtsamkeit, Kreativität und Erfolg: Führungsstärke durch Atmung, geht das? Der Management-Coach und Achtsamkeits-Experte Christoph Glaser erklärt, was bewusste Atmung über den Umgang mit Menschen und Führung verrät.

Es ist das Erste, was Menschen überhaupt tun: atmen. Im ganzen Leben wird statistisch gesehen eine halbe Milliarde mal ein- und ausgeatmet. Doch warum den Fokus auf das Atmen lenken, funktioniert es doch – bei gesunden Menschen – von ganz allein? „Weil wir das, was uns in die Wiege gelegt wurde – das richtige, den Körper und den Geist bewegende Atmen – schlachtweg verlernen“, sagt Christoph Glaser, Autor des Buchs „Atmen – Der Schlüssel zur erfolgreichen und gesunden Führung“.

Glaser zufolge ist der moderne Lebensstil für dieses Verlernen verantwortlich. Stress und Hektik prägen den Alltag; alles müsse schnell gehen. Wer ständig unter Strom stehe, atme unbewusst zu flach und zu schnell, meist nur bis zum Brustkorb anstatt in den Bauch.

Die Stressatmung

Diese sogenannte Stressatmung versetze den Körper dauerhaft in Alarmbereitschaft. Doch damit nicht genug: Das Nervensystem werde zusätzlich belastet, die innere Unruhe wachse.

„Durch gezielte Atemtechniken kann man sich wieder mit der natürlichen, tiefen Atmung verbinden, was sich positiv auf unser Wohlbefinden auswirkt und Stress reduziert“, erklärt der Autor. Beispielsweise werde die „4-7-8-Atmung“ empfohlen: vier Sekunden lang einatmen, den Atem für sieben Sekunden anhalten und anschließend acht Sekunden lang ausatmen. Dieser Atemrhythmus wirke sich beruhigend auf das Nervensystem aus, reduziere unmittelbar Stress und sorge für einen klaren Kopf.

Glaser ist Management-Coach und Achtsamkeits-Experte. Seine Grundannahme: Gezieltes Atemtraining ist das Fundament für Selbstfürsorge – und damit einhergehend auch für die Führung anderer.

So schildert der Autor das Beispiel einer erfahrenen Managerin.



▲ Richtig zu atmen haben die Menschen verlernt, sagt der Experte Christoph Glaser. Die gute Nachricht: Sie können es wieder lernen.

Foto: Christa El Kashef/pixelio.de

Sarahs Erfolgsrezept war geprägt von harter Arbeit, Entschlossenheit und strengem Vorgehen. Ein neues, innovatives Projekt, das sie leiten sollte, erforderte Kreativität, Flexibilität und die Fähigkeit, Unsicherheiten zuzulassen – nicht unbedingt die Kernkompetenzen der Führungskraft. Sie ging das Projekt mit ihrer gewohnten Herangehensweise an: enger Zeitplan, klar definierte Ziele und strikte Kontrollmechanismen.

Frust und Unzufriedenheit

Bald zeigten sich Probleme. Die Teammitglieder konnten wegen der starren Richtlinien nicht kreativ sein. Mangelnde Flexibilität bei unvorhergesehenen Herausforderungen führten zu Frust und Unzufriedenheit. Sarah erkannte: Ihr herkömmlicher Führungsstil war für dieses Projekt nicht geeignet. Dennoch verfiel sie immer wieder in das alte Muster. „Transformation braucht eben mehr als nur Selbsterkennnis und einen guten Plan“, sagt Glaser. „Es braucht ein fort-

währendes Gewahrsein, um eine bewusste Handlung vorzunehmen, die der aktuellen Realität angemessen ist.“

Eine Zeitinsel schaffen

Für ein solch „kreatives Mindset“ bedürfe es allerdings eines „inneren Raums“. Hier liege die Macht jedes Einzelnen, die eigene Reaktion zu wählen, um frei zu entscheiden und so zu wachsen. Zudem brauche man in heiklen Situationen Klarheit und Präsenz. „Und dann entscheiden wir in einer Millisekunde, bewusst – und nicht im Autopiloten –, wie wir als nächstes handeln“, erklärt Glaser. Die von ihm beschriebene Sarah begann, Atemtechniken zu praktizieren – was ihr half, präsent zu sein und wahrzunehmen, wenn sich reaktive Muster zeigten.

Glasers Zwölf-Minuten-Methode soll dabei helfen, Ruhe und Klarheit zu finden, eine sogenannte Zeitinsel als Rückzug aus dem Alltag zu schaffen, um bei sich selbst anzukommen: Im ersten Schritt werde

der Bereich des parasympathischen Nervensystems angesprochen, mit dem Ziel, sich zu entspannen und die Emotionen zu regulieren. Im zweiten Schritt folgen Atemübungen, die für neue Energie sorgen. Die Übung schließt mit einem Body-Scan – eine Übung, bei der man den Körper achtsam wahrzunehmen lernt, um die Präsenz und innere Klarheit zu erhöhen.

Laut Glaser zeigen Studien, dass sogenannte High Performer eine hohe emotionale Intelligenz besitzen. Diese könne man wie einen Muskel trainieren – insbesondere durch Atemtechniken.

Sabine Schüller/KNA

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

WOHER KOMME ICH?

Suche nach den eigenen Wurzeln

Ahnenforscher, Datenbanken und DNA-Tests bringen Licht ins Dunkel der Herkunft

Manchmal erinnert noch ein vergilbtes Foto an frühere Familienmitglieder. Informationen über noch frühere Generationen verlieren sich. Wie Ahnenforscher, Datenbanken und DNA-Tests helfen, Licht ins Dunkel zu bringen.

Woher komme ich, wer waren meine Vorfahren, gibt es gar noch unbekannte Blutsverwandte? Viele Menschen ist es ein Anliegen, mehr über die eigene Familie und deren Geschichte zu erfahren – aus purem Interesse oder aufgrund von Familientraumata. Wer sich früher diese Fragen stellte, musste auf Kirchenbücher wie Taufregister zurückgreifen, wo beispielsweise Geburts-, Hochzeits- oder Sterbedaten sowie Name und Geschlecht vermerkt waren. Bis zum Jahr 1875 waren diese die einzigen sicheren Quellen, um Nachforschungen anzustellen.

Das änderte sich am 6. Februar vor 150 Jahren. Damals wurde das Gesetz über die Beurkundung des Personenstands und die Eheschließung verabschiedet. Demnach mussten zukünftig alle Geburten, Eheschließungen und Todesfälle bei den Standesämtern registriert werden. Eingerichtet wurden diese



▲ Mithilfe alter Fotoalben kann man die eigene Ahnenforschung beginnen. Dabei helfen vielleicht auch ältere Verwandte, die sich an Details erinnern. Foto: KNA

ein Jahr später, zum 1. Januar 1876. Anhand von Personennamen ließen sich nun auch Informationen zu Geburtsort, Eltern und Ehepartnern in Erfahrung bringen. Dies erleichterte die sogenannte Genealogie, die Wissenschaft von Ursprung und Verwandtschaft der Geschlechter, erheblich. Heute helfen dabei auch dafür eingerichtete internationale Datenbanken und DNA-Tests.

Mit einem „überschaubaren Geldbetrag, viel Geduld und ganz wenig Spucke“ für den DNA-Test hat sich auch der Entertainer Hape Kerkeling auf die Spuren seiner Vorfahren begeben. In seinem neuen Buch „Gebt mir etwas Zeit“ verfolgt er die Geschichte seiner Familie zurück bis ins Amsterdam des 17. Jahrhunderts. Überraschende Erkenntnis: Seine Oma Bertha soll eine illegitime Tochter von König Edward VII. gewesen sein.

Komplexe Forschungen

Bei Kerkelings Recherche zeigte sich auch, wie komplex solche Nachforschungen sein können: Schnell fand er eine genetische Verbindung nach Skandinavien und in die Niederlande. „Ein bisschen Tschechien und Frankreich spielen rein. Aber auch der Schwabe, Pfälzer, Slowake und der Wiener waren nicht gänzlich unbeteiligt an meiner Entstehung.“ Eine ähnlich kunterbunte europäische Ahnenreihe komme bei

vielen Deutschen vor, lautet Kerkelings Einschätzung.

Wer mit seinem Latein am Ende ist, kann Ahnenforscher wie den Eisenacher Christian Hoske kontaktieren. Bei seinen Recherchen spielten DNA-Tests aber „nur eine untergeordnete Rolle“. Vielmehr sei es oft das Interesse an der eigenen Familiengeschichte. „Oft werden Geschichten über einen längst verlorenen Adelstitel überliefert“, erklärt Hoske. Meist bleibe dies eine unerfüllte Hoffnung: „In 15 Jahren hatte ich nicht einen Fall, wo sich solche Erzählungen bestätigt haben.“

Der Forscher beobachtet, dass sich vor allem junge Menschen auf die Suche begeben, um „mehr über Opa und Oma und deren Eltern und Großeltern zu erfahren“ und damit auch Erkenntnisse für das eigene Leben zu gewinnen. „Nur wer weiß, woher er kommt, weiß, wohin er geht“, zitiert er den früheren Bundespräsidenten Theodor Heuss.

Kirchenbücher sind inzwischen zunehmend digitalisiert – etwa über die Internetportale „Matricula“ und „Archion“. Damit kann Ahnenforschung laut Hoske unabhängig von ihrem Wohnort betrieben werden. Noch vor einigen Jahren sei dies meist nur über das zuständige Bistums- oder Landeskirchenarchiv oder direkt über das Pfarramt möglich gewesen, „was zum Teil mit hohen Kosten verbunden war“, sagt der Experte.

Auch kommerzielle Internetportale helfen weiter. „Ancestry“ etwa bietet mit rund 500 Millionen Originaldokumenten die größte Plattform im deutschsprachigen Raum. „Kunden können dort digitalisierte und transkribierte Dokumente auf Namen, Vornamen und Geburtsort der Vorfahren durchsuchen und einen Stammbaum erstellen. Problematisch ist, dass die Angaben oft nicht durch Quellen abgesichert und nachprüfbar sind“, sagt Hoske. Wer nicht die nötige Zeit mitbringe, sich in die Materie hineinzufuchsen, sollte besser einen Profi beauftragen.

Die Plattform „My Heritage“ bietet auch DNA-Tests an und pflegt die Ergebnisse in ihre Datenbank ein. „Gerade dort registrieren sich viele Menschen aus Deutschland, und man erhält in der Regel sehr viele Treffer“, erklärt „DNA-Detektiv“ Alexander Alberts-Dakash.

Man braucht auch Glück

Dennoch sei die Wahrscheinlichkeit gering, durch einen Test über Datenbanken nahe Angehörige zu finden. „Wer dort einen biologischen Elternteil sucht, müsste schon das Glück haben, dass Mutter oder Vater sich dort registriert haben“, sagt er.

Alberts-Dakash begibt sich auf Spurensuche nach unbekannten Vätern oder Müttern, Erzeugern und Samenspendern. Mit seiner Expertise in Sozialwissenschaften und IT hat er 2023 in Hannover die erste Detektei für DNA-Genealogie und Familiensuche gegründet.

An ihn wenden sich unter anderem Adoptierte, Soldaten- und sogenannte Kuckucks Kinder, die auf der Suche nach ihren genetischen Wurzeln sind und die Rätsel ihrer Existenz ergründen möchten. „Die Familiensuche ist ein emotionaler Marathon, für den man nicht trainieren kann“, sagt Alberts-Dakash.

Der Wunsch zu wissen, wer die eigenen Eltern sind, beschäftigt Menschen überall und seit jeher. Dieses Wissen sei für Kinder wichtig, um eine stabile Identität aufzubauen. Die Gene hätten großen Anteil an der Identität. Dies betreffe nicht nur das Aussehen, sondern auch Persönlichkeit oder Interessen: „Ich erlebe es regelmäßig, dass Spenderkinder denselben Beruf wie ihre biologischen Väter gewählt haben, ohne das zu wissen.“

Angelika Prauß (KNA)

Hinweis

Ahnenforscher Hoske gibt Tipps

- In der eigenen Familie umhören, wer etwas über verstorbene oder vermisste Ahnen weiß. Alte Fotoalben können Hinweise geben. Befragte Familienmitglieder können oft noch etwas zu ihnen sagen.
 - Auskunft bei Standesamt oder Archiven erhält nur, wer ein berechtigtes Interesse nachweisen kann.
 - In den allermeisten Fällen muss man zunächst die Geburts-, Trau- und Sterbeurkunden der Vorfahren beim Standesamt oder dem zuständigen Archiv bestellen. Letzteres ist zuständig, wenn es um ältere Vorgänge geht: 110 Jahre und mehr bei Geburten, 60 Jahre und mehr bei Trauungen und mindestens 30 Jahre bei Sterbefällen. Jüngere Beurkundungen sind beim zuständigen Standesamt zu erfragen, unterliegen aber dem Datenschutz.
- KNA



Das „Puzzle“ der Sicherheiten

Wie man nach schlimmen Erlebnissen wieder Vertrauen ins Leben gewinnen kann

Zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen gehören Besuche bei meiner Oma in der Stadt. Wenn ich dort fürs Wochenende übernachten durfte, bedeutete das gemütliche Abende in ihrer kleinen Zweizimmerwohnung an einer ziemlich belebten Straße.

Gemeinsam saßen wir in dem winzigen Wohnzimmer auf der plüschigen Couch, es gab Chips und Pfefferminzschokolade – beides zu Hause streng rationiert. Das Beste aber: Ich durfte länger aufbleiben und mit ihr zusammen fernsehen! Der Fernseher war integriert in die massive Schrankwand, dunkle Eiche mit Butzenscheiben in den Glastürchen. Und dann liefen vorzugsweise Heimatfilme. Wer schon etwas älter ist, wird sich erinnern: „Der Förster vom Silberwald“ oder „Ich denke oft an Piroschka“. Beliebt waren aber auch Vorläufer des „Bergdoktors“ wie „Nachtschwester Ingeborg“.

Wie verwandelt

Was damals faszinierend war: Meine Oma hat sich beim Schauen dieser Filme verwandelt. Sie, eine eher emotionsarme Frau, hat plötzlich mitgesungen, ihre Augen haben geleuchtet und sie war ganz versunken in diese Welt, die sich da auf dem Bildschirm präsentierte. Aus fachlicher Sicht würden wir heute sagen: In diesen Filmen hat sie einen inneren sicheren Ort gefunden.

Wenn Menschen schwere Situationen durchleben oder durchlebt haben, beschreiben sie dies oft mit Sätzen wie „Da hat es mir den Boden unter den Füßen weggezogen!“ Das beschreibt gut, dass man in solchen Momenten die Sicherheit verliert, nicht weiß, was zu tun ist, was man fühlt, wie es weitergehen soll ...

Für die Zukunft geht es dann darum, dass sich diese Menschen eben diese verlorene Sicherheit wieder erkämpfen müssen. Das ist schwer. Diese Sicherheit setzt sich psychologisch gesehen aus verschiedenen Aspekten zusammen:



Wer etwas Schlimmes erlebt hat, ist oftmals auf der Suche nach Sicherheit. Manch einer findet Zuflucht im Glauben. Die Großmutter unserer Autorin hat nach dem Trauma des Zweiten Weltkriegs ihren inneren sicheren Ort beim Anschauen von Heimatfilmen gefunden.

Foto:
dbmitc1982/
Pixabay

- Äußere Sicherheit: Ich weiß, da, wo ich bin, kann ich bleiben (zum Beispiel in meiner Wohnung, in diesem Land).

- Personale Sicherheit: Ich habe gute, verlässliche Menschen um mich, die bei mir bleiben, auch wenn es mir gerade nicht gut geht.

- Sicherheit in mich selbst: Ich kann mich mit meinen Stärken verbinden und trotz der schweren Situation auf mich und meine Ressourcen vertrauen.

- Spiritualität/Glaube als sicherer Zufluchtsort: Ich vertraue darauf, dass es etwas Größeres gibt, das mich schützt und mich begleitet.

- Innerer sicherer Ort: Ich habe die Fähigkeit, mich innerlich von den schlimmen Bildern zu distanzieren und gedanklich an einen schönen, guten Ort zu gehen, um dort „aufzutanken“.

Man geht davon aus, dass Menschen, um seelisch gesunden zu können, im Idealfall wieder über alle fünf Seiten der Sicherheit verfügen können müssen. Dabei können wir einander unterstützen. Nicht nur dadurch, dass wir versuchen, füreinander da zu sein – was natürlich

wichtig ist. Sondern auch dadurch, dass wir uns bemühen – ob bei Betroffenen oder auch bei uns, wenn es um uns selbst geht –, die anderen vier Seiten der Sicherheit entweder zu aktivieren oder uns darüber zu vergewissern.

Manchmal allerdings muss man sich eine der fünf Sicherheiten erst erkämpfen, zum Beispiel das Vertrauen in die eigenen Kräfte. Vor allem aber sollten Menschen nie erleben, dass ihre Bestrebungen, sich dieser Sicherheiten zu vergewissern, entwertet werden.

Filme als Zufluchtsort

Meine Oma hat ihren Mann in Stalingrad verloren, erst 1950 hat sie ihn für tot erklären lassen. Sie stand nach dem Krieg mit fünf kleinen Kindern da, ihr bisheriger Lebensplan ist in 1000 Scherben zersprungen. Wie klug von ihr, in den Heimatfilmen einen sicheren inneren Ort zu finden, an den sie mit ihren Sehnsüchten und Wunden fliehen konnte.

Andere Menschen setzen nach schweren Situationen wie Flucht

oder Migration alles daran, unter großen Opfern eine Wohnung oder ein Haus zu erwerben; denn dies steht für die äußere Sicherheit.

Und andere finden Zuflucht im Glauben, in dem Gefühl, das Schwere nicht alleine tragen zu müssen, hier sicher zu sein. Wie schön, dass Religion dazu so viele Möglichkeiten anbietet: Kerzen anzünden, Wallfahrten, Gottesdienste, Gebete und Devotionalien wie Kreuz oder Rosenkranz.

In diesen Bestrebungen sollten wir einander unterstützen, dabei aber auch respektieren, dass jeder andere Schwerpunkte setzt. Sicherheit ist immer auch ein individuelles „Puzzle“. Ein Mensch legt den Schwerpunkt auf die äußere Sicherheit, ein anderer auf die Sicherheit in den eigenen Ressourcen ... Wesentlich ist, nach schlimmen Erlebnissen wieder Sicherheit im Leben zu gewinnen.

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



▲ Ein Gruppenfoto nach der Konferenz von Jalta zeigt den britischen Premierminister Winston Churchill (v. l.), US-Präsident Franklin D. Roosevelt und Josef Stalin.

Vor 80 Jahren

Weichen für die Nachkriegszeit

Die Konferenz von Jalta hinterließ Zuversicht und Illusionen

Die Beratungen sollten unter strengster Geheimhaltung stattfinden, die Presse war nicht zugelassen, und die wenigen erhaltenen Filmaufnahmen sind handverlesenen Kameraleuten zu verdanken: Zum zweiten Mal nach der Konferenz von Teheran wollten der britische Premierminister Winston Churchill, US-Präsident Franklin D. Roosevelt und Sowjet-Diktator Josef Stalin höchstpersönlich über die Beendigung des Kriegs und die zentralen Weichenstellungen für die Nachkriegszeit konferieren.

Vom 4. bis 11. Februar 1945 wurde im Liwadija-Palast auf der Krim, vormals Sommerresidenz von Zar Nikolaus II., über das Schicksal der Welt entschieden. Die amerikanischen und britischen Spitzenmilitärs hatten sich im Vorfeld abgesprochen, es ging um die Verlegung von Truppen vom Mittelmeer an die Westfront und um die Bedrohung durch die neuesten deutschen U-Boote. Im Gegensatz dazu weigerte sich Roosevelt, dem Drängen Churchills nachzugeben und Stalin mit einer gemeinsamen angelsächsischen Verhandlungsstrategie zu konfrontieren.

Stalin hatte gute Karten

Am 4. Februar 1945, einem Sonntagnachmittag, begannen die Unterredungen. Stalin hatte hervorragende Karten: Während die Rote Armee nahe Berlin stand, war an der Westfront der alliierte Vormarsch ins Stocken geraten. Zudem benötigten die USA die sowjetische Kooperation in zwei zentralen Fragen: Erstens bei

der Niederringung Japans im Pazifikkrieg, der nach Einschätzung noch anderthalb Jahre dauern würde. Hier ließ sich Stalin den Kriegseintritt gegen Japan durch den Rückgewinn der 1904/05 verlorenen Gebiete, die Abtretung der Kurilen mit Sachalin und die Schaffung eines mongolischen Satellitenstaats vergolden.

Zweitens stimmte Stalin Roosevelts Lieblingsprojekt UNO zu, bestand aber auf einem Vetorecht im Sicherheitsrat. Das entmilitarisierte und entnazifizierte Deutschland sollte in Besatzungszonen und Berlin in Sektoren aufgeteilt werden. Stalin forderte nicht nur zehn Milliarden Dollar Reparationen, sondern er strebte ein weites Glacis in Ost- und Südeuropa an. Die westlichen Positionen wurden noch geschwächt durch die Ankündigung Roosevelts, seine US-Truppen spätestens zwei Jahre nach Kriegsende aus Europa abzuziehen. Als Gegen gewicht setzte Churchill durch, dass Frankreich ebenfalls eine Besatzungszone in Deutschland erhielt.

Roosevelt und Churchill verließen Jalta in euphorischer Zuversicht, sie gaben sich der Illusion hin, Stalin werde sich an seine vagen Zusagen halten. Ein naiver Irrtum: Nur wenige Tage nach Jalta inszenierten die Sowjets in Rumänien einen Staatsstreich, die bei „Repatriierungen“ von den Briten ausgewiesenen Exilrussen wurden dem Terror Stalins ausgeliefert, und die von Stalin zugesagten freien Wahlen in Polen sollten erst nach Ende des Kalten Krieges stattfinden.

Auf der Konferenz zeigte sich Josef Stalin nur ein einziges Mal verärgert – als Roosevelt ihm im Scherz eröffnete, alle Welt nenne ihn inzwischen „Onkel Joe“. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. Februar

Brigitta von Kildare

1985 wurde Ernst Zimmermann morgens in seiner Wohnung von der RAF erschossen. Der recht unbekannte 55-jährige Manager wurde zum Opfer der Terrorgruppe, weil die von ihm geführte Firma Turbinen für Kampfbomber und Motoren für den deutschen Panzer „Leopard“ baute – die RAF hatte sich dem „bewaffneten Kampf“ gegen den US- Imperialismus verschrieben.

2. Februar

Gosbert, Alfred Delp

Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs wurden 1945 Carl Friedrich Goerdeler und der Jesuit Alfred Delp hingerichtet. Goerdeler war Kopf des bürgerlichen Widerstands des 20. Juli, der Priester Delp Mitglied des Kreisauer Kreises.



3. Februar

Blasius, Ansgar

Vor 1160 Jahren starb Bischof Ansgar. Er gilt als eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Geschichte Hamburgs. 834 ließ er dort die erste Kirche bauen. Die damals noch sehr kleine Siedlung wurde durch Ansgar und seine Bischofskirche offiziell zum Bistum. Ansgar wird deshalb nicht nur als Kirchengründer verehrt, sondern auch als eine Art Stadtgründer.

4. Februar

Rabanus Maurus, Veronika

Die Bilanz der Februarflut vom 3. bis 5. Februar war verheerend: An der gesamten Nordseeküste und den Niederlanden starben vor 200 Jahren

rund 800 Menschen, 45 000 Tiere ertranken. 2400 Gebäude wurden völlig zerstört, 8700 Gebäude teilweise beschädigt. In den wirtschaftlich schwierigen Jahren nach Französischer Revolution und Napoleons Kontinentalsperre hatte man Deiche vernachlässigt.

5. Februar

Agatha, Adelheid

Laut einer Anekdote kam dem britischen Tierarzt John Boyd Dunlop die Idee durch ein Rad-Wettrennen seines Sohns: Die harten Metallfelgen ließen schwerfällig. Also schuf Dunlop mit einem aufpumpbaren Gummischlauch Abhilfe: Der luftgefüllte Reifen war entwickelt. Dunlop war zwar nicht der erste Erfinder, konnte allerdings das Patent erlangen. Er kam 1840 zur Welt.

6. Februar

Dorothea, Paul Miki, Xenia

Josef „Sepp“ Allgeier (†1968) erblickte 1895 das Licht der Welt. Der deutsche Bergsteiger, Skisportler und Kameramann gilt mit Arnold Franck als Erfinder des Bergfilms. Als solcher filmte er aus ungewöhnlichen Positionen, auf Schienen und Skiern. In der NS-Zeit zählte er zu den Filmberichtern der Wochenschau.

7. Februar

Richard, Pius IX.

Sehnsüchtig erwartet hatte 1940 Walt Disneys Zeichentrickfilm „Pinocchio“ (Foto unten) in den USA Premiere. Die aufwendig gestaltete Produktion erntete sehr gute Kritiken, brachte aufgrund des Kriegs aber weniger Einnahmen ein.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Eine Szene aus dem Disney-Film „Pinocchio“ zeigt den Tischler Gepetto mit der zum Leben erweckten Holzpuppe Pinocchio. Anders als im Buch spielte die Grille Jiminy eine große Rolle. Sie wurde zum Gewissen und Lehrer Pinoccios.

SAMSTAG 1.2.**▼ Fernsehen**

17.35 ZDF: **Plan B.** Der grüne Güterverkehr – Von der Vision zur Realität.
20.15 3sat: **Eröffnungskonzert der Mozartwoche** in Salzburg.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Wien – Wahlheimat, Exil und Zufluchtsort.
18.05 DKultur: **Feature.** Schwimmen gegen den Strom.
 Die Geschichte des KZ-Überlebenden Zeev Borger.

SONNTAG 2.2.**▼ Fernsehen**

9.00 ZDF: **37° Leben.** Abnehmen durch Magen-OP: Langer Weg durch dick und dünn.
9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Dompfarre Sankt Pölten. Zelebrant: Domfarrer Josef Kowar.
19.10 3sat: **Abgestumpft vom Weltchaos?** Was die Flut der Schreckensmeldungen mit uns macht.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Jesuit und Widerständler. Zum 80. Todestag von Alfred Delp.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum in Berlin. Zelebrant: Msgr. Hansjörg Günther.
15.05 DKultur: **Interpretationen.** Freude, Schmerz und Glorie. Die „Rosenkranz-Sonaten“ von Heinrich Ignaz Franz von Biber.

MONTAG 3.2.**▼ Fernsehen**

20.15 ZDF: **Die Jägerin – Gegen die Wut.** Eine kurdisch-stämmige Politikerin wurde in ihrer Wohnung attackiert. Ein politisch brisanter Fall für Staatsanwältin Judith Schrader. Krimi.
22.00 BR: **Lebenslinien.** Ich war Systemsprengerin. Ina Gruber ist Erzieherin und leitet einen Jugendtreff. Damit ist sie heute Teil eines Systems, das fast an ihr gescheitert wäre.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 8. Februar.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Eltern zu dritt. Acht Jahre Lebensrealität in der Regenbogen-Familie.

DIENSTAG 4.2.**▼ Fernsehen**

21.50 Arte: **Operation Afrika.** Die Jagd nach den Rohstoffen der Zukunft.
22.15 ZDF: **37° Stuntfrauen – Spiel mit dem Risiko.**

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Zuflucht auf Probe. Schmerwitz und die Geflüchteten.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Töpfchen, koch, und Tischlein, deck dich! Künstliche Intelligenz in der Gastronomie.

MITTWOCH 5.2.**▼ Fernsehen**

19.00 BR: **Stationen.** Herzenssache. Was Herz und Seele verbindet.
20.15 3sat: **Bröckelnde Berge.** Wie Berggemeinden der Gefahr trotzen.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Coaching als Religionsersatz? Wie Lebensberater Sinn und Glück versprechen.

DONNERSTAG 6.2.**▼ Fernsehen**

20.15 3sat: **Liebe und Bindung.** Wie das Smartphone Beziehungen gefährdet. Aus der Reihe „Wissen Hoch 2“. **Der tödliche Unterschied.** Wie Frauen und Männer falsch behandelt werden. Dokureihe.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Entstehung des Kosmos. Vom Urknall und dem Multiversum.

FREITAG 7.2.**▼ Fernsehen**

20.15 3sat: **Das Sacher – In bester Gesellschaft.** Wien 1892: Nach dem Tod ihres Mannes droht Anna Sacher der Verlust des Traditionshotels. Eine Frau darf nicht Chef sein. Drama.

▼ Radio

20.05 DLF: **Feature.** Forschungsgegenstand: Lästern. Über die unheimliche Kunst des heimlichen Sprechens.

▼ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt**Ungewöhnliche Patchwork-Familie**

Der 44-jährige Mads (Sebastian Ströbel) trauert um seine verstorbene Frau. Einsam lebt der Kölner in einer viel zu großen Wohnung. Auch sein Traumberuf als Architekt macht ihm nur noch wenig Freude. Die emotionale Leere verschwindet schlagartig, als er zufällig seiner Jugendfreundin René (Franziska Wulf) begegnet und sie mit ihren beiden Kindern kurzerhand bei ihm einzieht. Obwohl Mads und René kein Paar sind, wächst er im Rekordtempo in die Rolle als Patchwork-Papa hinein. Da erhält René eine schreckliche Diagnose. Im Drama „**Das Beste zum Schluss**“ (ARD, 7.2., 20.15 Uhr) müssen die beiden eine schwere Entscheidung treffen.

**Mein bester Freund, der Roboter**

Barney ist ein schüchterner Teenager, der nur wenig Kontakt zu seinen Mitschülern hat. Als er von seinem Vater einen Roboter namens Ron geschenkt bekommt, ist er begeistert. Schnell schließt er Freundschaft mit seinem neuen Begleiter. Doch schon bald tauchen bei Ron einige technische Defekte auf. Der Animationsfilm „**Ron läuft schief**“ (Sat.1, 1.2., 20.15 Uhr) thematisiert eine ungewöhnliche Freundschaft.

Senderinfo**katholisch1.tv**

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

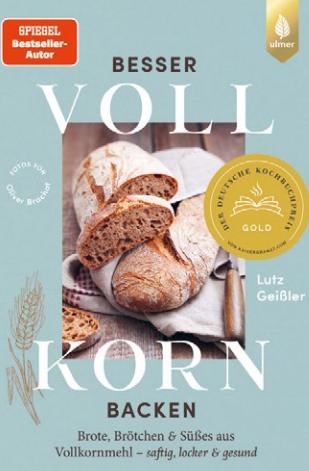
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

Foto: HR/MDR/SWR/Maike Simon

Ihr Gewinn



Saftig, locker und gesund

„Das ist Vollkorn?! Hätte ich nicht gedacht.“ Doch! Genau so müssen Brote mit Mehlen aus dem vollen Korn sein. Wie das geht? Spiegel-Bestseller-Autor Lutz Geißler eröffnet in „Besser Vollkorn backen“ (Ulmer Verlag) eine Backwelt, die saftige, lockere und geschmacksintensive Brote und Brötchen aus Vollkornmehl verspricht. 50 exklusiv entwickelte Vollkorn-Rezepte – ausführlich für Einsteiger erklärt sowie in Kurzfassung für Geübte – zeigen, dass Vollkornbacken heute anders, besser und noch gesünder geht. „Besser Vollkorn backen“ gewann 2024 die Goldmedaille des Deutschen Kochbuchpreises in der Kategorie „Brot“.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Heniusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
5. Februar

Über das Buch aus Heft Nr. 3 freuen sich:
Hermine Albrecht,
86459 Gessertshausen,
Beate Hafeneder,
84137 Vilsbiburg,
Katharina Polland,
93055 Regensburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 4 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Trugbild	V	fränk. Klosterreformer, † 851	EU-Austritt von Großbritannien	V	Zweierverbindung	Grenzpfahl, Grenzstein	V	Schöffengericht im MA.	Geiliebte des Zeus	persönliches Fürwort (3. Fall)	ein Vorname Mozarts	Bau-steine
Geburts-helferin	>	V	V			V		der erste Mensch (A.T.)	V	V	V	V
israel. Stammvater im A.T.	>						4	ein Getränk (Kw.)	>			
						Steuer beim Auto	>					
dt. TV-Entertainer (Jörg)		Amts-bezirk eines Bischofs						dt. TV-Moderatorin („Volksmusik“)		Hasel-mäuse		
japanischer Seiden-gürtel	>	V							V			
gemein-sam	>			2					neuseel. Insel im Pazifik			
dt./frz. TV-Sen-der	heimi-sches Waldtier		Abk.: Euro-päische Norm							1	Ordens-gemein-schaft	
	V		V					größter einheim. Süßwas-serfisch	Acker-pferd	Kurier	V	
9				V	Verab-redung (engl.)	V	extrem	indisches Butter-schmalz		V	V	
Klang-wirkung (engl.)			engl. Krimi-autorin (Muriel)		Teil des Mittel-meers	>						8
flüssige Speise		große Wohnan-siedlung	>	5				altrömi-sche Spiel-würfel		Kfz-K. Ludwigs-hafen		
theol. Schule im antik. Judentum	3	Berg-bach		wider-wärtiger Mensch (ugs.)	>				leblos	>		
		V										
heilig	>						walten	>				

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:

Termin für Stellenwechsel von Dienstboten

Auflösung aus Heft 4: EISKRISTALL



Erzählung

Die Zahl

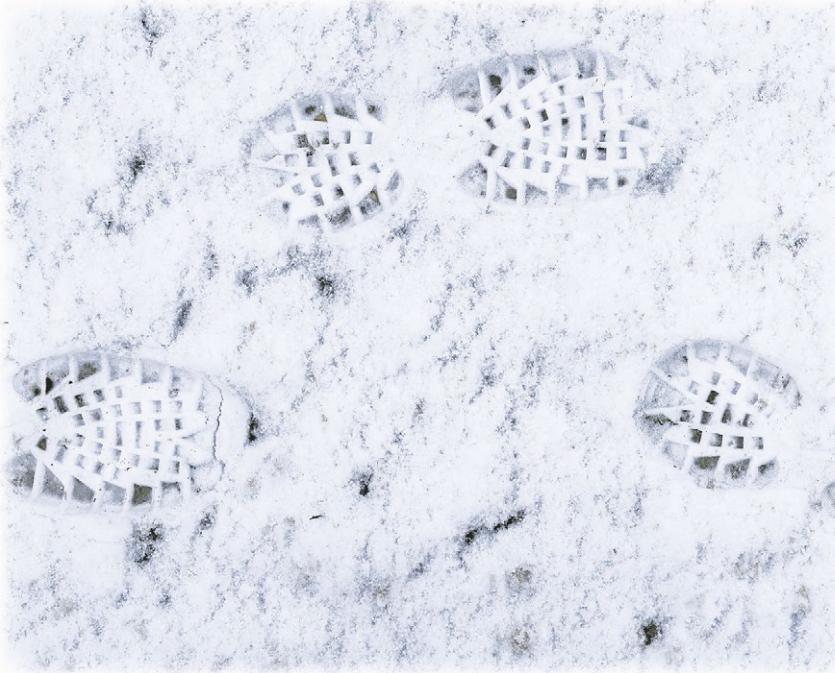
Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit den Ziffern ...

Es war schon dunkel an diesem kalten Januarabend, als ich in meinem Arbeitszimmer im Pfarrhaus arbeitete und plötzlich irgendwo draußen ein Geräusch hörte. Eines, das nicht in die Gegend gehörte wie das eines vorüberfahrenden Autos, vorbeilaufender Menschen oder sich durch starken Wind bewegender Äste. Ich klappte mein Notebook zu, schaltete die Schreibtischlampe aus und öffnete das Fenster. Nichts. Nur einige Leuchten warfen draußen ihr Licht gelangweilt in den Schnee.

Zu einem Termin erwartete ich im Pfarrhaus niemanden, auch ich selbst wurde nirgendwo erwartet und konnte mich nicht verspätet haben, was jemanden veranlasst hätte, sich zu mir zu bemühen. Und in unserer Gemeinde gab es im Moment keine solchen Probleme, aus denen hätte ein akuter Notfall entstehen können.



Sollte ich Franziska anrufen? Besser nicht! Sie würde mit Blaulicht in die Zufahrt rauschen, höchstens Spuren eines Eichhörnchens im Schnee finden und mich mit einem mütterlichen „Besser einmal zu viel angerufen, als zweimal zu wenig“ trösten. Und trotzdem die Geschichte meiner Rettung vor einem wilden Tier genüsslich bei allen Familienfeiern ausbreiten.

Ich sah auf der anderen Seite aus einem anderen Fenster und da sah ich es. Oder besser sie, denn auf der Wiese hinter dem Pfarrhaus standen

vier in Winterjacken gehüllte Kinder und diskutierten leise. In der Annahme, dass sie etwas mit mir besprechen wollten, sich aber nicht zu klingeln trauten, zog ich mir meine Jacke über und ging nach unten. Und lag natürlich völlig falsch.

„Wir wollten das neue Jahr mit einer Jahreszahl begrüßen“, erfuhr ich und sparte mir den Kommentar, dass sie das wohl besser am Neujahrsmorgen und nicht erst jetzt getan hätten, „mit einer in den Schnee getretenen!“ Weil sie für den tiefen Schnee auf der Wiese nicht die

passenden Schuhe trugen und ich kreative Ideen in unserer Gemeinde immer fördere, fand ich selbst mich kurze Zeit später auf der zugeschneiten Fläche wieder.

Jede Anweisung zum Treten einer Ziffer bekam ich nacheinander von einem anderen Kind, jede Ziffer begann ich mit dem Gesicht zur Wiese stehend an einem anderen Platz. Sally befahl, dass ich nach links, nach rechts, nach rechts, nach links und nach links ging, auf Levins Wunsch lief ich nach rechts, links, links und links. Flavia ordnete links, rechts, rechts, links und links an, Steve beauftragte rechts, links, links, rechts, rechts und rechts.

Leider schickte mich eines der Kinder falsch, weshalb auch eine der Ziffern falsch war. Und dieses nun wütende Kind warf dann mit Steinen nach den anderen Kindern ...

**Wissen Sie,
wer der Täter war?**

Fuhrt
wunschet 5, sondern zu einer 9
Schnee zu treten, nicht zur ge-
weisung, die vierte Ziffer in den
Steve ist der Täter - weil seine An-

: Lösung

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 4.

2	7	3			8			
			4		9		3	
	1	8	5				6	
1			3	9		8		
5	8	2						
			2	1		4	7	
2	8	5		1				
6	5			7		3		
			6	2	7	5		



©2025 by King Features Syndicate, Inc. World rights reserved

Hingesehen

Das 1987 in Ost-Berlin eröffnete Zeiss-Großplanetarium steht künftig unter Denkmalschutz. Seine charakteristische Kuppel sei ein technisches Meisterwerk und präge den Baukörper wie auch den Park rund um das Planetarium, erklärte der Direktor des Landesdenkmalamts, Christoph Rauhut. Das Planetarium wurde anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins als eines der letzten Repräsentationsgebäude der DDR eröffnet. Mit rund 357 000 Besuchern war es 2024 erneut das meistbesuchte Planetarium im deutschsprachigen Raum. Es hat eine Kuppel mit einem Außendurchmesser von 30 Metern und 307 Plätze. Der Bau sollte „die neuesten Kenntnisse der Astronomie anschaulich vermitteln, die Fortschritte der sozialistischen Länder in der Raumfahrt hervorheben, die DDR als Hochtechnologiestandort präsentieren und Interessenten aus dem In- und Ausland mit den Leistungen des Unternehmens Carl Zeiss Jena bekannt machen“. *epd*



Wirklich wahr

Der Film „Konklave“ über die Wirren einer Papstwahl hat Chancen auf acht Oscars. Unter anderem wurde er in den wichtigen Kategorien „Bester Film“, „Bester Hauptdarsteller“ (Ralph Fiennes) und „Bestes adaptiertes Drehbuch“ nominiert. Dazu kommen die Kategorien „Beste Nebendarstellerin“ (Isabella Rossellini), „Bestes Kostümdesign“, „Beste Filmmusik“, „Bester Schnitt“ und „Bestes Szenenbild“.



Der Film des in Deutschland geborenen Regisseurs Edward Berger zeigt, wie unter den aus aller Welt angereisten Kardinälen weltanschauliche Gräben aufbrechen. Im Kampf um die Macht wird intrigiert und betrogen. Der Thriller verknüpft seine Handlung geschickt mit aktuellen kirchenpolitischen Debatten. Die Oscars werden am 2. März in Los Angeles verliehen. *KNA; Foto: gem*

Wieder was gelernt

1. Welchen Nazi-Oberen spielte Ralph Fiennes bereits?

- A. Adolf Eichmann (Holocaust)
- B. Joseph Goebbels (Der Untergang)
- C. Rudolf Höß (The Zone of Interest)
- D. Amon Göth (Schindlers Liste)

2. Wer war die Mutter von Isabella Rossellini?

- A. Judy Garland
- B. Ingrid Bergman
- C. Grace Kelly
- D. Sophia Loren

Lösung: 1 D, 2 B

Zahl der Woche

3

der 532 Mitglieder des neu gewählten US-Kongresses sind nach eigenen Angaben religiös ungebunden. Die anderen sind Christen oder gehören einer anderen Religionsgruppe an. Dies ergab eine Erhebung des Washingtoner Forschungsinstituts Pew Research Center. Damit sind die Parlamentarier religiöser als der Durchschnitt der US-Bevölkerung. 28 Prozent der US-Amerikaner haben nach eigenem Bekunden keine Bindung zu organisierter Religion.

87 Prozent (461) der 532 Kongressmitglieder und 62 Prozent der US-Amerikaner bezeichnen sich als Christen. 56 Prozent der Kongressmitglieder (295) und 40 Prozent der US-Amerikaner sind Protestanten. Katholiken machen ein Fünftel der Bevölkerung und 28 Prozent der Kongressmitglieder (150) aus. 75 Kongressmitglieder sind Baptisten, jeweils 26 Methodisten und Presbyterianer, 22 Anglikaner und 19 Lutheraner. *epd*

Impressum

Katholische SonntagsZeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Henisisusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:

Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab

Nachrichten:

Katholische Nachrichtenagentur
(KNA), Evangelischer Pressedienst
(epd), Deutsche Presse-Agentur
(dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte,
Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen
sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich
für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom
1.1.2025.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor
Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader

Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



KONPRESS

Konfessionelle Medien

60314 Frankfurt

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.

Bestellungen direkt beim Verlag,
Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen
vor dem darauffolgenden
Monatsende schriftlich an den
Verlag nach Augsburg zu richten,
entweder per E-Mail, per Fax oder
per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei
Arbeitskampf besteht kein
Belieferungs- oder Entschädigungs-
anspruch.

Die Erwartung Gottes

Papst Franziskus: „Lassen wir uns in Unruhe versetzen!“

Am Fest der Darstellung des Herrn begeht die Kirche den Tag des geweihten Lebens. Wir veröffentlichen aus diesem Anlass die Predigt, die Papst Franziskus letztes Jahr am 2. Februar vor Priestern und Ordensleuten gehalten hat.

Während das Volk auf das Heil vom Herrn wartete, kündigten die Propheten sein Kommen an, wie der Prophet Maleachi sagt: „Dann kommt plötzlich zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Bote des Bundes, den ihr herbeiwünscht. Seht, er kommt!“ (3,1). Simeon und Hanna sind Abbild und Gestalt dieser Erwartung. Sie sehen, wie der Herr in seinen Tempel eintritt, und erkennen ihn, erleuchtet vom Heiligen Geist, in dem Kind, das Maria auf dem Arm trägt. Sie hatten ihr ganzes Leben lang auf ihn gewartet: Simeon „war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels“ (Lk 2,25); Hanna „hielt sich ständig im Tempel auf“ (Lk 2,37).

Wachsam bleiben!

Es tut uns gut, auf diese beiden älteren Menschen zu blicken, die geduldig warten, wachsam im Geist und beharrlich im Gebet. Ihr Herz ist wachgeblieben, wie eine stets brennende Fackel. Sie sind im fortgeschrittenen Alter, besitzen aber ein junges Herz; sie werden von den Tagen nicht aufgezehrt, denn ihre Augen bleiben erwartungsvoll auf Gott gerichtet (vgl. Ps 145,15). Erwartungsvoll auf Gott gerichtet, immer in Erwartung. Auf ihrem Lebensweg haben sie Schwierigkeiten und Enttäuschungen erlebt, aber sie haben nicht der Niedergeschlagenheit nachgegeben: Sie haben die Hoffnung nicht „in den Ruhestand geschickt“.

Und so erkennen sie bei der Beobachtung des Kindes, dass die Zeit erfüllt ist, dass sich die Prophetie bewahrheitet hat, dass derjenige gekommen ist, den sie gesucht und ersehnt haben, der Messias der Völker. Indem sie die Erwartung des Herrn wachhalten, werden sie fähig, ihn in der Neuheit seines Kommens aufzunehmen.

Brüder und Schwestern, die Erwartung Gottes ist auch für uns wichtig, für unseren Glaubensweg. Jeden Tag sucht uns der Herr auf, spricht zu uns, offenbart sich auf unerwartete Weise, und am Ende des Lebens und der Zeit wird er kommen. Deshalb ermahnt er selbst uns,

wachzubleiben, wachsam und in der Erwartung beharrlich zu sein. Das Schlimmste, was uns passieren kann, ist, in den „Schlaf des Geistes“ abzgleiten: das Herz einzuschlafen, die Seele zu betäuben, die Hoffnung in die dunklen Ecken der Enttäuschung und der Resignation wegzuräumen.

Sind wir noch fähig, in Erwartung zu leben? Sind wir nicht manchmal zu sehr von uns selbst eingenommen, von den Dingen und dem intensiven Ablauf eines jeden Tages, so dass wir Gott vergessen, der immer kommt? Sind wir nicht zu sehr von unseren Werken für das Gute vereinnahmt und laufen Gefahr, selbst das Ordensleben und das christliche Leben in „die vielen Dinge, die zu tun sind“, zu verwandeln und dabei die tägliche Suche nach dem Herrn hintanzustellen? Laufen wir nicht manchmal Gefahr, unser persönliches Leben und das gemeinschaftliche Leben zu gestalten, indem wir uns unsere Erfolgsschancen ausrechnen, statt den kleinen Samen, der uns anvertraut worden ist, mit Freude und Demut zu kultivieren, mit der Geduld derer, die säen, ohne etwas zu verlangen, und die es verstehen, auf Gottes Zeiten und Überraschungen zu warten? Wir müssen zugeben, dass wir manchmal diese Fähigkeit des Wartens verloren haben. Dies ist auf verschiedene Hindernisse zurückzuführen, von denen ich zwei hervorheben möchte.

Mit Einsatz der Knie

Das erste Hindernis, das uns die Fähigkeit des Wartens verlieren lässt, ist die Vernachlässigung des inneren Lebens. Das passiert, wenn die Müdigkeit über das Staunen siegt, wenn die Gewohnheit an die Stelle des Enthusiasmus tritt, wenn wir die Beharrlichkeit auf dem geistlichen Weg verlieren, wenn negative Erfahrungen, Konflikte oder ausbleibende Ergebnisse uns zu bitteren und verbitterten Menschen machen. Es tut nicht gut, sich von der Bitterkeit erfassen zu lassen, denn in einer Ordensfamilie – so wie in jeder Ge-

meinschaft und Familie – belasten Menschen, die verbittert sind und ein „finsternes Gesicht“ machen, die Atmosphäre; diese Personen, die den Eindruck erwecken, als würden sie Essig im Herzen haben.

Es ist also nötig, die verlorene Gnade wiederzuerlangen: zurückzugehen und durch ein intensives inneres Leben zum Geist freudiger Demut und stiller Dankbarkeit zurückzukehren. Und dies wird durch die Anbetung genährt, durch den Einsatz der Knie und des Herzens,

durch das konkrete Gebet, das ringt und Fürsprache einlegt und in der Lage ist, die Sehnsucht nach Gott, die Liebe von einst, das Staunen des ersten Tages, die Freude an der Erwartung neu zu wecken.

Tempo reduzieren

Das zweite Hindernis ist die Anpassung an den Stil der Welt, der schließlich an die Stelle des Evangeliums tritt. Und unsere Welt verändert sich oft rasant, sie verherrlicht das Motto „Alles und sofort“, sie reibt sich im Aktivismus auf und versucht, die Ängste und Bedrängnisse des Lebens durch die heidnischen Konsumtempel oder durch die Vergnügung um jeden Preis zu vertreiben. In einem solchen Kontext, in dem die Stille verbannt und verlorengegangen ist, ist die Erwartung nicht einfach, denn sie erfordert eine Haltung gesunder Passivität, den Mut, das Tempo zu reduzieren, uns nicht von Aktivitäten überwältigen zu lassen, um in uns selbst Raum für Gottes Handeln zu schaffen, so wie es die christliche Mystik lehrt.

Passen wir also auf, dass der Geist der Welt nicht in unsere Ordensgemeinschaften, in das Leben der Kirche und in den Glaubensweg eines jeden von uns eindringt, sonst werden wir keine Früchte hervorbringen. Das christliche Leben und die Sendung zum Apostolat brauchen eine im Gebet und in der täglichen Treue gereifte Erwartung, die uns vom Mythos der Effizienz, von der

Leistungsbesessenheit und vor allem von der Anmaßung befreit, Gott in unsere Kategorien einzuschließen, denn er kommt immer unvorhersehbar, er kommt immer zu Zeiten, die nicht die unseren sind, und in Weisen, die nicht die sind, die wir erwarten.

Wie die französische Mystikerin und Philosophin Simone Weil sagt, sind wir die Braut, die in der Nacht auf die Ankunft des Bräutigams wartet, und „die Aufgabe der zukünftigen Braut ist die Erwartung. Gott zu begehrn und auf alles andere zu verzichten: Darin allein besteht das Heil.“ Schwestern und Brüder, pflegen wir im Gebet die Erwartung des Herrn und erlernen wir die gute „Passivität des Geistes“: Auf diese Weise werden wir in der Lage sein, uns für die Neuheit Gottes zu öffnen.

Das Neue annehmen

Nehmen wir wie Simeon das Kind in die Arme, welches der Gott der Neuheit und der Überraschungen ist. Indem wir den Herrn aufnehmen, öffnet sich die Vergangenheit für die Zukunft, öffnet sich das Alte in uns für das Neue, das er erweckt. Dies ist nicht leicht – das wissen wir – denn im Ordensleben wie auch im Leben eines jeden Christen ist es schwierig, sich der „Macht des Alten“ zu widersetzen: „Es fällt dem alten Menschen in uns nämlich nicht leicht, das Kind, das Neue, anzunehmen (...) Die Neuheit Gottes erscheint als Kind und wir stehen mit all unseren Gewohnheiten, Ängsten, unserem Neid – denken wir an den Neid! – und den Sorgen diesem Kind gegenüber. Werden wir es umarmen, es willkommenheißen, ihm Raum geben? Wird diese Neuheit wirklich in unser Leben eintreten, oder werden wir vielmehr versuchen, Altes und Neues zusammenzubringen und uns bemühen, uns so wenig wie möglich von der Anwesenheit der Neuheit Gottes stören zu lassen?“ (Carlo Maria Martini).

Brüder und Schwestern, diese Fragen richten sich an uns, an einen jeden von uns, sie richten sich an unsere Gemeinschaften, sie richten sich an die Kirche. Lassen wir uns in Unruhe versetzen, lassen wir uns vom Geist bewegen, so wie Simeon und Hanna. Wenn wir die Erwartung wie sie leben, indem wir das innere Leben pflegen und in Einklang mit dem Stil des Evangeliums leben, wenn wir wie sie so die Erwartung leben, dann werden wir Jesus umarmen, der das Licht und die Hoffnung des Lebens ist.



Foto: iStock/pixabay



Sonntag, **2. Februar**
Darstellung des Herrn – Lichtmess
Meine Augen haben das Heil gesehen,
das du vor allen Völkern bereitet hast.
(Lk 2,30)

Simeon lebt mit einer tiefen Sehnsucht, in Erwartung des kommenden Herrn. In dieser Haltung spürt er den Geist, der ihn im rechten Moment in den Tempel führt, wo er dem neugeborenen Jesus begegnet. In dieser Begegnung erfüllt sich all seine Sehnsucht. Mit welcher Sehnsucht bin ich unterwegs?

Montag, **3. Februar**
Da ging der Mann weg und verkündete
in der ganzen Dekapolis, was Jesus für
ihn getan hatte. (Mk 5,20)

Der von den Dämonen Befreite möchte bei Jesus bleiben, doch Jesus hat einen anderen Auftrag für ihn: Gottes große Taten unter den Menschen zu verkünden. Die Begegnung mit Jesus lässt den Mann heil werden. Was bedarf in mir der Heilung?

— D I E — B I B E L L E B E N T A G F Ü R T A G

Dienstag, **4. Februar**
Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass
eine Kraft von ihm ausströmte. (Mk 5,30)

Die Not der kranken Frau ist groß. In der Berührung des Gewands Jesu erhofft sie sich Heilung. Ob es aus Furcht oder Scham heimlich geschieht – Jesus spürt es. Indem sich die Frau zu ihrer Krankheit bekennt, geschieht die eigentliche Genesung: Ihr wird neue Kraft geschenkt. Bitten wir heute den Herrn um Kraft in allen Situationen unseres Lebens!

Mittwoch, **5. Februar**
Was ist das für eine Weisheit, die ihm
gegeben ist! Und was sind das für
Machttaten, die durch ihn geschehen!
(Mk 6,2)

Die Menschen in der Heimatstadt Jesu
meinen ihn zu kennen und sind doch

Wieder und wieder sollen wir vom Kreuze lesen, es eifrig betrachten und unsere Erlösung in ihm unablässig bedenken.

Rabanus Maurus

überrascht von seinen Worten und Taten. Auch wenn wir schon einen langen Weg mit Jesus gegangen sind, sollten wir uns die innere Offenheit bewahren, dass Gottes Wort neu unser Herz berührt und seine Gegenwart uns neue Perspektiven öffnet.

Donnerstag, **6. Februar**
Und sie zogen aus und verkündeten die
Umkehr. (Mk 6,12)

Jesus ruft Menschen, die ihm helfen, Wege füreinander zu bereiten. Dafür braucht es nicht viel: mit Vertrauen und Hoffnung unterwegs sein, sich offenhalten für die Fragen der Menschen, da sein und beistehen, wo Trost gesucht wird, und zum Leben ermutigen. Machen auch wir uns heute auf den Weg zu den Menschen!

Freitag, **7. Februar**
Herodes fürchtete sich vor
Johannes, weil er wusste, dass
dieser ein gerechter und heili-
ger Mann war. (Mk 6,20)



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.

Johannes steht für die Wahrheit ein und legt den Finger in die Wunden. Das fasziniert die Menschen, auch Herodes. An Johannes scheiden sich die Geister: Die einen kehren um und lassen sich taufen – andere wie Herodes fürchten sich, ändern aber nichts in ihrem Leben. Wo lasse ich mich zu einem Neuanfang inspirieren?

Samstag, **8. Februar**
Er hatte Mitleid mit ihnen; denn sie
waren wie Schafe, die keinen Hirten ha-
ben. Und er lehrte sie lange. (Mk 6,34)

Jesus ist der Gute Hirte, der mit seinem Erbarmen und Mitleid bei den Menschen bleibt. So erkennt er, was sie notwendig brauchen: Nahrung für ein Herz voller Sehnsucht und Nahrung für den Hunger des Leibes: Beides schenkt uns der Herr aus seiner Fülle.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version:
schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere
Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 77,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!

